

Stüttenzeitung



DORTMUND-HOERDER
HÜTTENVEREIN
AKTIENGESellschaft



*Dortmunder Union Brückenbau
Aktiengesellschaft*



15. Jahrgang

Sämtliche Zuschriften sind an die Stütten-
zeitung, Hauptverwaltungsgebäude, zu
richten.

28. Oktober 1939

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
mit Genehmigung der Hauptchriftleitung
gestattet.

Nummer 21

Herausgegeben in Verbindung mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik
HZ III im Einvernehmen mit der

Deutschen Arbeitsfront



Der Führer begrüßt die tapfere U-Boot-Mannschaft

Neben dem Führer Kapitänleutnant Prien, ganz links Großadmiral Raeder

Aufnahme Presse-Hoffmann

Englands Seeschifffahrt:

Seine Stärke und seine Verwundbarkeit

Die beigegefügte Weltkarte, die auf einer Karte der britischen Admiralität beruht, ist die anschaulichste, die für die Darstellung der weltweiten britischen Handelschifffahrt verfügbar ist. Jeder, der die Karte bisher gesehen und studiert hat, wurde von ihr gefesselt und zu mancherlei Betrachtungen angeregt. Die Karte zeigt

die Verteilung der britischen Handelschiffe

von mehr als 3000 Bruttoregistertonnen an einem typischen Tage des Jahres 1936. Für 1937, 1938 und einen großen Teil des laufenden Jahres würde sich ein ähnliches Bild ergeben. Im ganzen waren auf dem betreffenden Stichtag mehr als 2000 Schiffe mit mehr als je 3000 Bruttoregistertonnen unterwegs, und zwar befanden sich rund 1600 Schiffe auf hoher See und etwa 440 in ausländischen Häfen. Außerdem lagen etwas mehr als 400 Schiffe in britischen Häfen. Die schwarz gehaltenen Teile der Karte zeigen die britischen Besitzungen und Dominions, die Kreise deuten britische Flottenstützpunkte an.

Der britische Anteil an der Welthandelsflotte betrug vor dem Weltkriege 41 Prozent. Obwohl der Anteil seither beträchtlich unter 30 Prozent zurückgegangen ist, steht Großbritannien immer noch an der Spitze der seefahrenden Nationen. Die große Bedeutung Großbritanniens ist nicht verwunderlich. Der Inselcharakter des Landes lockte die Bewohner hinaus auf die See. Da die britische Landwirtschaft seit langer Zeit vernachlässigt wurde, kann sie nur einen kleinen Teil des Bedarfs decken. Man muß also große Mengen von Getreide, Fleisch und vielen anderen Nahrungsmitteln auf dem Seewege ins Land bringen. Nach der Industrialisierung des Landes ging der Rohstoffbedarf sprunghaft in die Höhe. Die Fabriken brauchten Materialien aus allen Teilen der Welt. Zur teilweisen Bezahlung seiner Importe führte Großbritannien viele Fertigwaren aus. Die ausgedehnten Lagerstätten guter Kohle gestatten eine bedeutende Kohlenausfuhr. Dies hat zugleich den Vorteil, daß die aus dem Auslande einlaufenden Schiffe nützliche Rückfrachten erhalten. England wurde weiter zu einem großen Umschlagplatz für Rohstoffe sowie für Lebens- und Genußmittel. Unzählige Schiffe brachten alle die Waren heran, die in London aufgestapelt und dann mit Gewinnen weiterverkauft wurden. Aufbau und Betrieb einer rührigen Handelschifffahrt hängen natürlich aufs engste mit dem riesigen Weltreich zusammen, das die Engländer in den vergangenen Jahrhunderten ausgerichtet haben.

Die hochentwickelte und weitverbreitete Handelschifffahrt bedeutet für England zweierlei: Einmal ist sie ein Ausdruck seemannischer Stärke, ein Mittel wirtschaftlichen Einflusses und eine Quelle des Reichtums. Andererseits ist die Abhängigkeit vom Außenhandel die Ursache für eine hohe Verwundbarkeit der britischen Volkswirtschaft und daher auch ein Gegenstand ernster Sorgen. In Kriegszeiten tritt dieser letzte Gesichtspunkt mit aller Deutlichkeit in Erscheinung.

Eine ganze Reihe von günstigen Vorbedingungen brachte die britische Schifffahrt vor dem Weltkriege zu hoher Blüte. Die Reeder hatten gut zu tun und verdienten viel Geld. Die Werften waren für britische und ausländische Rechnung beschäftigt und erzielten befriedigende Einnahmen. Importeure und Exporteure, Banken und Versicherungsgesellschaften sowie Makler, Lagerhalter und andere Berufe waren innig mit der Seeschifffahrt verbunden und konnten Gewinne, Provisionen und Kommissionen einheimen. In dem Vierteljahrhundert zwischen 1914 und 1939 hat sich vieles

zu Ungunsten Englands verschoben. Viele Länder haben sich industrialisiert; sie besorgen ihren eigenen Außenhandel, besitzen eigene Handelsflotten und legen sich auch eigene Werften zu. Obwohl England nicht mehr wie ehemals der Beherrscher des Welthandels war und das Leben in den von und nach britischen Häfen verlaufenden Adern nicht mehr so kräftig pulsierte wie früher, so war doch seine Wichtigkeit als Handelszentrum bis zum 3. September 1939, dem Tage der britischen Kriegserklärung an Deutschland, noch recht bedeutend. Die vorzügliche Karte der britischen Admiralität spricht da eine deutliche Sprache.

Im Kriege mit einer anderen Seemacht ist Englands Überseehandel bedroht. Je stärker Englands Gegner ist, je zahlreicher und wirksamer die Waffen sind, die er einsetzen kann, desto empfindlicher wird die Bedrohung der englischen Versorgung und letzten Endes die Bedrohung der englischen Existenz. Die Unterseeboote sind den Engländern im Weltkriege äußerst gefährlich geworden und haben das Land an den Rand des Unterganges gebracht. Als England uns auch dieses Mal wieder den Krieg erklärt hatte, wurde von Deutschland von neuem die Tauchbootwaffe gegen England angelegt. England kämpft nicht gern offen und ehrlich mit den Waffen, statt dessen legt es alles darauf an, seinen Gegnern die Existenzmittel zu entziehen. Diesen Zwecken dienen die Mittel der englischen Seeherrschaft, namentlich die Blockade. Deutschland, das sich in der Verteidigung befindet und Gleiches mit Gleichem vergilt, muß danach trachten, die Engländer von den Mitteln der Existenz abzuschneiden und zu diesem Zwecke seine Unterseeboote aufzubieten. Die Tauchbootwaffe trifft England empfindlich; so sind in den beiden ersten Kriegswochen nicht weniger als 30 britische Schiffe mit zusammen 190 000 Bruttoregistertonnen versenkt worden. Schon jetzt wirken sich die Versenkungen in höheren Fracht- und Versicherungssätzen aus, und schon jetzt führen steigende Transportkosten und stockende Anlieferungen in England zu Verteuerung und Verknappung. Die großen Einnahmequellen der Londoner City von ehemals sind bereits weitgehend versiegt.

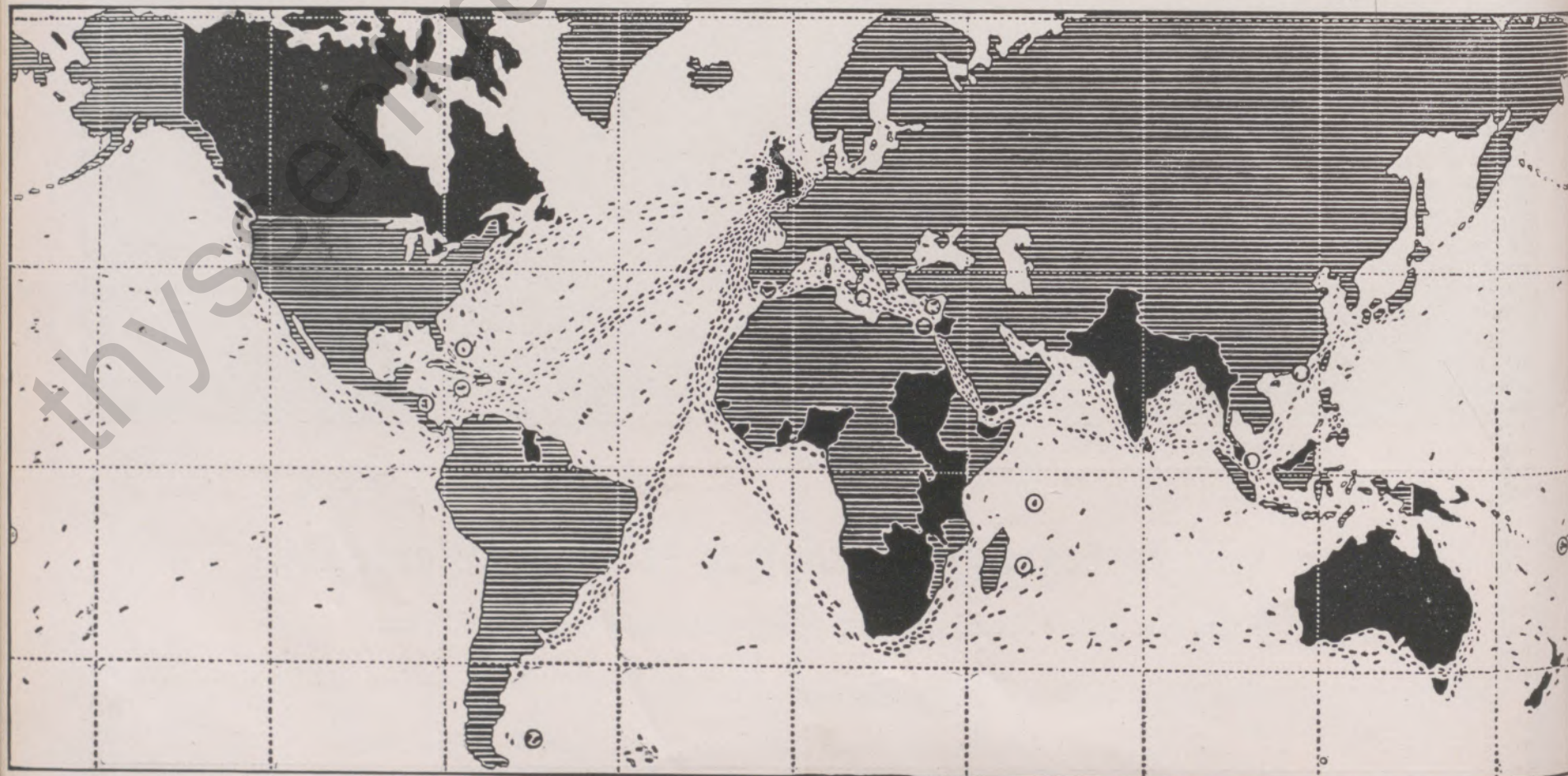
Wie schon ein flüchtiger Blick auf die Karte erkennen läßt, gehen

zwei große Handelsstraßen

von den britischen Inseln aus: eine weist nach Nordamerika und eine zweite nach Südwesten. Letztere teilt sich bald, ein Teil führt nach dem Panamakanal und ein anderer folgt der spanischen und portugiesischen Küste, um sich dann wieder zu spalten; einer wendet sich dem Mittelmeer zu und der andere nimmt den Kurs auf die Kapverdischen Inseln, wo ein Teil südwestwärts nach Südamerika und der andere südostwärts nach Südafrika abbiegt. Der größte Teil der britischen Handelschifffahrt muß auf der Hinreise und Rückreise durch das

große strategische Dreieck

fahren, das von Lissabon, den Azoren und den Kapverdischen Inseln gebildet wird. Da diese Inseln sich in portugiesischem Besitz befinden, unterhält England seit Jahrhunderten ein Bündnis mit Portugal. Der Sicherung der britischen Seewege dienen zahlreiche strategische Stützpunkte wie Gibraltar, Malta, Alexandria, Aden, Singapur und verschiedene mehr (in der Karte als Kreise eingezeichnet). Aber trotzdem: die Schiffsverkehrsstraßen, diese großen Adern der britischen Außenhandelswirtschaft, bleiben dem Zugriff durch Englands Gegner ausgesetzt. br.

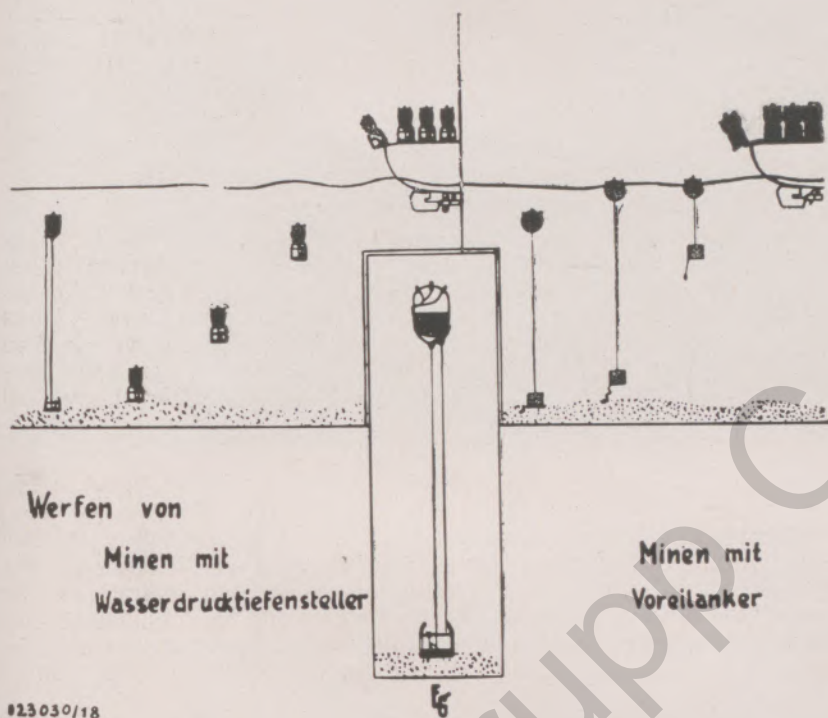


Die Sperrwaffe und ihr Einsatz

1. Minen

Eine der wirksamsten Unterwasserwaffen ist die Mine. Sie besteht aus einem zum Teil mit Sprengstoff gefüllten Hohlkörper — dem Minengefäß — und dem Anker. Beide sind durch ein Ankertau miteinander verbunden. Der Anker hält das einige Meter unter dem Wasserspiegel schwimmende Minengefäß mit Hilfe des Laues an bestimmter Stelle fest. Aufgabe der Mine ist es, die leicht verletzbaren Unterwasserteile eines Schiffes durch Detonation zu zerstören. Diese wird durch den Stoß des gegen die Mine fahrenden Schiffes hervorgerufen.

Zu Beginn des Weltkrieges besaßen nur Deutschland und Rußland zuverlässig arbeitende Minen. Das Material der Westmächte dagegen zeigte erhebliche Mängel. Erst 1917 verfügten England und die Vereinigten Staaten von Amerika über Minen, die zuverlässig und von genügender Wirkungskraft waren. Die Sprengladung der Minen bestand im allgemeinen aus 100 bis 120 Kilogramm Schießbaumwolle oder Trinitrotoluol. Die neueren Modelle führten fast alle Trinitrotoluol-Ladungen. Man unterschied Bleikappen-, Drehhebel- und Pendelstoßminen. Jedes Land hat seine besondere Konstruktion. Die mit Bleikappenzündung ausgerüsteten Minen haben sich besonders gut bewährt. Deutschland führte als Hauptwaffe die sogenannte E-Mine (genannt nach ihrer Eisform), die ebenfalls Bleikappenzündung besaß. Die Bleikappenmine ist heute mit einigen technischen Verbesserungen bei vielen Marinen im Gebrauch. Diese Minenart hat ihren Namen nach den bleiernen Kappen, die oben auf dem Minengefäß sitzen und wie Fühlhörner aus ihm herausragen. Durch den Stoß eines Schiffes gegen die Mine wird die eine oder andere Bleikappe umgebogen und das darin



befindliche Glasgefäß zertrümmert. Die in dem Glasgefäß enthaltene Säure fließt in ein Zink-Kohle-Element. Dadurch wird ein elektrischer Strom erzeugt, der über Zündleitungen zu einem Glühzünder gelangt und durch diesen die hochbrisante Ladung — Trinitrotoluol — zur Detonation bringt. Die Ladung genügt zur tödlichen Verletzung eines großen Schiffes.

Die gewünschte Tiefenlage unter dem Wasserspiegel erhält die E-Mine durch den Wasserdrucktiefensteller, der sich unter dem Minengefäß befindet und während des Werfens der Mine selbsttätig arbeitet. Minengefäß und Anker sind beim Werfen miteinander verbunden; erst im Wasser lösen sie sich voneinander. Nach der Verankerung auf dem Meeresboden rollt das aus Stahl bestehende Ankertau von seiner drehbaren Trommel ab. In der eingestellten Tiefenlage bleibt dann das Minengefäß unter dem Wasserspiegel stehen.

Während der ersten Zeit des Weltkrieges konnten die deutschen Minen nur in Wassertiefen bis zu etwa 100 Meter verankert werden. Eine größere Tiefe war nicht zu erreichen. Der nützliche Auftrieb der Mine wurde durch das Gewicht des doppelten Ankertaues, das der Wasserdrucktiefensteller bedingte, erheblich verringert. Um eine größere Tiefe zu erlangen, ersetzte man die eine Hälfte des Ankertaues durch eine dünne Stahlleine. Die auf diese Art verbesserten Minen konnten auf Wassertiefen bis zu 300 Meter geworfen werden.

Andere Staaten benutzten hauptsächlich Minen, deren Tiefeneinstellung durch Anker mit Voreilgewicht bewirkt wurde. Hierbei blieb zunächst das Minengefäß mit Anker an der Wasseroberfläche, bis das Voreilgewicht — dieses hing je nach der geplanten Tiefeneinstellung an einer entsprechenden langen Leine unter dem Anker — beim Sinken des Ankers, der sich nach kurzer Zeit vom Minengefäß löste, den Meeresgrund berührte. Hierdurch wurde das Ankertau festgesetzt und die Mine um das Maß der Voreilgewichtsleine unter Wasser gezogen.

Die Minen werden in ein- oder mehrreihigen Sperren geworfen. Man unterscheidet gerade Sperren, Winkel- und Zickzacksperren. Soll ein bestimmtes Gebiet mit Minen „verseucht“ werden, so werden die Minen im allgemeinen unregelmäßig ohne feste Sperrform geworfen.



Die Tiefeneinstellung der Minen erfolgt je nach dem Zweck, den sie erfüllen sollen. Gegen Ueberwasserfahrzeuge bestimmte Minen erhalten Tiefeneinstellungen von 2 bis 6 Meter unter dem Wasserspiegel. Gegen U-Boote verwendet man tieferstehende Minen oder legt die Minen in sogenannten Treppensperren, auch in verschiedenen Tiefen.

Die Minen stehen bei den Ueberwasserträgern meist auf Gleisen; sie werden auf Rädern zum Heck gerollt, um von dort aus ihrem Element übergeben zu werden. Verschiedene Vorrichtungen sorgen für die Sicherheit des werfenden Fahrzeuges.

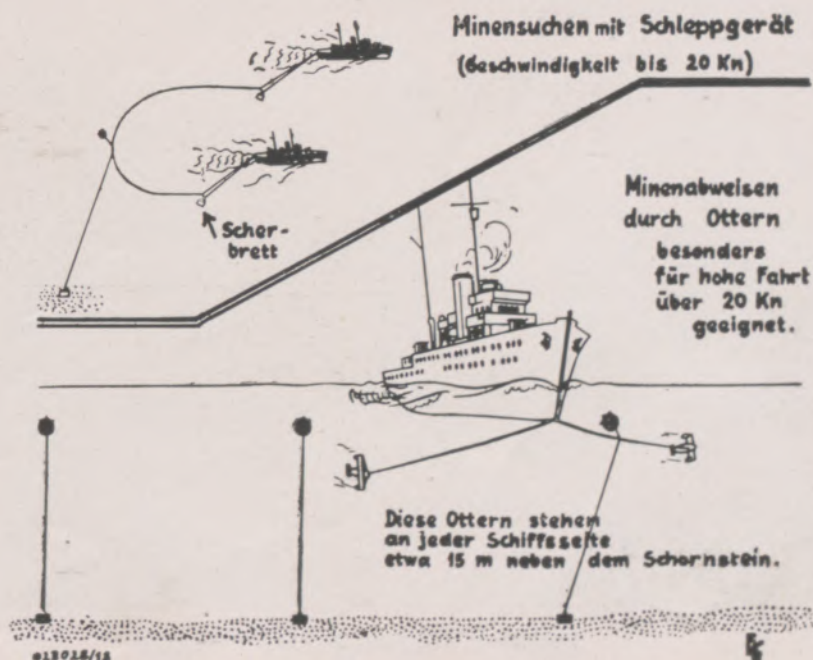
2. Wasserbomben

Zur Bekämpfung von getauchten Unterseebooten wurden im Weltkriege verschiedene Sonderwaffen geschaffen. Man konstruierte „bewegliche“ und „ortsfeste“ Abwehrwaffen. Zu den erstgenannten gehört die Wasserbombe, die sich im Kriege gut bewährt hat und heute zur Ausrüstung aller Zerstörer, U-Bootsjäger und Motortorpedoboote gehört. Sie ist ein zylinderförmiger, mit einer starken Sprengladung (beim englischen Kriegsmodell 1917 z. B. 135 Kilogramm) gefüllter Hohlkörper, der mit Hilfe von Abrollbahn oder Werfer an der Stelle ins Wasser befördert wird, an der man das feindliche Unterseeboot durch vorheriges Sichten, durch Geräusch oder irgendeine Spur vermutet. Die Detonation erfolgt in bestimmter, vorher eingestellter Tiefe.

3. Neze

Ortsfeste Abwehrwaffen sind die Neze. Unter diesen unterscheidet man schwere und leichte. Die schweren Neze werden verankert und von Bojen getragen. Ein solches Neze bildet für ein U-Boot ein elastisches Hindernis, das sich um Aufbauten und Ruder legt und somit dem Boot die Bewegungsfreiheit nimmt. Trägt das Neze eingeflochtene Minen, so können diese dem U-Boot zum Verhängnis werden.

Die leichten, aus dünnen Stahldrähten bestehenden Neze dienen der „Meldung“ von U-Booten. Sie werden durch Schwimmkörper getragen und sind lose miteinander verbunden. Ein dagegenfahrendes U-Boot reißt das Neze aus der Gesamtsperre heraus und schleppt es mit sich. Die Schwimmkörper oder besondere Leuchtvorrichtungen sollen dann den Bewachungsfahrzeugen verraten, wo sich das U-Boot befindet. Die Anzeigeneze erhielten im Weltkriege bis 60 Meter Tiefe.



Die Heimat vergift uns nicht!

Soldaten sind immer dankbar, wenn sie etwas Neues aus der Heimat hören und lesen. Daß wir durch unsere Hüttenzeitung in bescheidenem Maße dazu beitragen können, das Gefühl der Verbundenheit unserer Frontkameraden mit der Heimat, vor allem mit der Arbeitsstätte und den Kameraden im Betrieb, wachzuhalten und weiter zu stärken, ist uns eine besondere Freude. Von den zahlreichen begeisterten Zuschriften, in denen sich unsere Feldgrauen für die Zusendung der Hüttenzeitung bedanken, lassen wir einige im Wortlaut folgen:

Meinen besten Dank für die mir zugesandte Hüttenzeitung. Habe mich sehr darüber gefreut. Man sieht doch, daß einen die Heimat nicht vergift. Bitte um weitere Zusendung unserer Hüttenzeitung. Es sind heute sieben Wochen her, daß wir unsere Arbeit abgebrochen und das Gewehr in die Hand genommen haben. Im übrigen hat man das selbe Erlebnis, wie es Arbeitskamerad Fritz Siepmann in der Hüttenzeitung vom 30. September 1939 schildert. Um seinem Magen gerecht zu werden, kommt man auf allerhand Schliche. Wollen hoffen, daß wir recht bald unsere Arbeit wieder aufnehmen können trotz Chamberlains frommer Wünsche. Er wird sich wundern. Im übrigen geht es mir noch gut. Die Hauptsache ist jetzt, gesund und stark zu bleiben. Heil Hitler!

Fr. Lommertin.



Polnisches Dorf

Werte Zeitung!

Habe Ihre Zeitung dankend erhalten und mich sehr gefreut, aus der lieben Heimat eine neue Nachricht zu erhalten. In der Hoffnung, eine nächste Zeitung zu erhalten, verbleibe ich

H. Spangenberg.

Soldat Fritz Bartsch schreibt: Die Hüttenzeitung habe ich bei bester



Nach dem Sturmangriff



Arns

Gesundheit in Empfang nehmen können. Es freut mich besonders, als Soldat auch solch eine Zeitschrift hier zu bekommen. Auch gibt es darin viel Neues, besonders der Sport. Ich habe hier noch einen Kameraden von der Bauabteilung Union, Hummisch, der ebenfalls die Zeitung eifrig liest. Herzliche Grüße Euch allen Werkkameraden in der Heimat.

Liebe Arbeitskameraden!

Habe die Hüttenzeitung auf See erhalten, wofür ich bestens danke. Auch an Bord bekommt man vom Werk was zu lesen, so daß man sich mit der Heimat verbunden fühlt. Ich habe mich sehr über die Zeitungen gefreut. Auch meine Bordkameraden waren sehr erstaunt und freuten sich sehr. Ich bin der einzige aus Westfalen von der Besatzung. Hier bin ich noch ganz wohl auf. Die Arbeit geht bei uns nicht zu Ende.

Mit kameradschaftlichem Gruß Heil Hitler!

Josef Schulte.

Werte Hüttenzeitung!

Ich freue mich um so mehr, als man mich auch in Hamm, meiner Garnisonstadt, nicht vergessen hat. Ich danke Ihnen für die Zeitung hierdurch und übermittle Ihnen allen Schaffenden herzliche Grüße aus unserer Abteilung.

Mit Deutschem Gruß!

Rudolf Donker.

Habe die Werkszeitung mit vieler Freude erhalten. Meinen besten Dank dafür. Ich würde mich freuen, wenn ich die Zeitung auch weiterhin bekäme. Mit vielen freundlichen Grüßen an Führer des Betriebes und Gefolgschaft der Kraftwerke verbleibe ich mit

Heil Hitler!

Franz Paplowski.

Ich bestätige den Empfang der Hüttenzeitung. Es war mir eine Freude, einen Gruß aus der Heimat zu erhalten. Meinen aufrichtigen Dank dafür. Tätig bin ich als Ausbilder, hätte gern selbst mit vor dem Feind gelegen für Deutschlands Ehre und Freiheit. Wir sind aber Soldaten und stehen da, wohin uns der Führer befiehlt. Ich bitte, alle Kameraden der Eisenbahnabteilung zu grüßen und verbleibe mit

Heil Hitler!

Arbeitskamerad Karl Dettmar.

Vielen Dank für die Zusendung der Werkszeitung, wodurch ich weiter mit dem Betrieb in Verbindung bleibe. Ich habe mich sehr darüber gefreut und hoffe, bald dort selbst wieder sein zu können.

Mit Deutschem Gruß!

Kurt Hoff.



In den Delfeldern Ostgaliziens



Verlassene polnische Stellung



Schloß Dravitz Zamot

Die herzlichsten Grüße sendet in bester Gesundheit Soldat Obermeyer

Hiermit danke ich der Belegschaft für das Entgegenkommen, das sie mir zuteil werden ließ durch die Zusendung der Hüttenzeitung. Der Soldat ist dem Soldat der Arbeit gleichgeschaltet. Ich danke allen und wünsche, daß viele von uns gesund wiederkommen und grüße mit

Heil Hitler! Alfred Henschen.

Nachstehende Kameraden unserer Batterie haben als Werksangehörige von der dortigen Bücherei die Hüttenzeitung dankend erhalten. Wir alle freuten uns über die Zeitschrift und das Gedenken. Auch die anderen Kameraden haben mit Interesse die Zeitschrift gelesen. Es grüßen mit

Heil Hitler!

Andr. Staufenberg (Werksaufsicht)

Ewald Wolf, (Walzwerk III)

Hans Meyer (Abt. Kohleforschung).

Liebe Arbeitskameraden daheim!

Über die Hüttenzeitung habe ich große Freude gehabt, ist doch mein Kamerad Hinne als fünfzigjähriger Jubilar in der Zeitung abgebildet. Wir stehen im Westen Wacht, bin wohl auf, munter und fidel. Grüßt mir meinen Chef vom Weichenbau schön. Sagt, einst fehr ich zurück mit heiler Haut. Dann nehme ich die Arbeit freudig wieder auf.

Euer Ludwig Nolte.

Nach beendetem Feldzug gegen Polen erhielt ich in einem ruhigeren Ort in Deutschland, wo wir Quartier bezogen haben, die Hüttenzeitung, wofür ich als Feldgrauer herzlich danke und damit bekunde, von der Heimat nicht verlassen zu sein, die ja ständig an uns denkt.

Mit Deutschem Gruß! Soldat M. Zoppert.

An den Stoßtruppführer Pflaum sandten folgende beiden Werkskameraden Grüße von der Front:

Lieber Fritz!

Teile Dir kurz mit, daß ich noch gesund und munter bin und hoffe, bald wieder zu Hause zu sein. Ich mache hier die tollsten Sachen ohne Apparat und hoffe, daß bei Euch noch alles in bester Ordnung ist. Viele Grüße an alle Kameraden und sei herzlich begrüßt von Eurem

Wilhelm Albrecht.

Lieber Fritz!

Jetzt erst komm ich dazu, Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Wie geht es Dir eigentlich noch, Du alter Knochen? Was macht die Werkschlar? Wie geht es eigentlich meiner Göttin Jrmgard? Ich habe bis heute noch keine Zeile von ihr bekommen. Wenn Du etwas Zeit hast, dann schreibe mir bitte, was es in der Heimat Neues gibt. Es grüßt Dich recht herzlich

Otto Müller.

Liebe Arbeitskameraden!

Mit bestem Dank erhielt ich heute von Euch ein Päckchen mit Grüßen aus der Heimat, was mich sehr erfreute und wofür ich bestens danke. Seit vier Wochen bin ich nun an der Front, das Vaterland gegen jeden Feind mit zu verteidigen. Wir schmiedeten und arbeiteten, als ich noch bei Euch weilte, für unsere Grenzen und bin besonders stolz darauf, die Arbeit, die wir tagen und tagaus leisteten, heute hier in ihrer Vollendung zu sehen. Keine Macht der Welt wird in der Lage sein, auch nur einen Meter von uns zu bekommen, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Unsere Bunker und Herzen sorgen



Deutsches Heldengrab in Polen



An der polnisch-slowakischen Grenze

dafür. Lange wird es hoffentlich nicht mehr dauern, dann meldet Euch der Führer den Sieg auf der ganzen Linie. So wie wir hier kämpfen, arbeitet Ihr in Euren Betrieben und bildet eine eiserne Gemeinschaft, die da Deutschland heißt. Nun, liebe Arbeitskameraden, will ich schließen, und hoffe, daß alles gesund und munter ist, genau wie es bei mir der Fall ist. Es verbleibt nun mit den besten Grüßen fern von Euch

Euer Arbeitskamerad

Erich Köddermann.

Liebe Arbeitskameraden!

Fast sieben volle Wochen sind nun schon vergangen, seit ich aus Euren Reihen fortgeeilt und meinen Arbeitsplatz mit dem Platz in unserer Wehrmacht vertauscht habe! Große Ereignisse haben sich inzwischen zugetragen. Im Kampf gegen unsere westlichen Gegner steht uns vielleicht noch manches bevor. Doch was immer auch kommen mag, als pflichtbewußte Soldaten unseres Führers halten wir die Wacht für unser Vaterland! In diesem Sinne sendet Euch von der Westfront die besten Grüße

Euer Arbeitskamerad Gundeshagen.

Liebe Sportskameraden!

Die besten Grüße aus der Gegend kurz vor Warschau sendet Euch allen Euer Lothar. Ich bin noch gesund und munter, was ich auch von Euch hoffe. Schreibt bitte bald viel Neues aus der Heimat. Hoffentlich ist Weihnachten alles vorbei, damit wir uns bei voller Gesundheit

wiedersehen. Fritz Mehrlich ist auch bei unserer Abteilungs, auch August Lenz. Hat Stummel Müller schon von sich hören lassen? Es grüßt Euch Euer Sportskamerad

Lothar Runkeffer.

Ein kleiner Wunsch

Wir Krieger draußen an der Front,
Uns geht es immer gut.
Geht bei uns der Tabak aus,
Sinkt vielleicht der Mut!
Drum wollt Ihr, daß der Feind nicht kommt,
Schickt uns das edle Blatt.
Ein Krieger kann nicht tapfer sein,
Wenn er keinen Tabak hat.

Das vom Gefreiten Heinz Spangenberg (Werk Hörbe) verfaßte Gedicht ist an die Arbeitskameraden der Eisenbahn (Gießhalle) gerichtet. Diese werden den „durch die Blume“ in so poesievoller Weise ausgesprochenen Wunsch sicherlich gern erfüllen.



Bartfeld

Herzliche Grüße von der Hindenburg-Bande bei Bad Reinerz sendet allen Kameraden Soldat Nowak. Wurde am 16. September an der Bzura leicht verletzt und habe nun einige schöne Tage hier verbracht.

Kamerad Nowak war nach seiner Wiederherstellung auch kurze Zeit in der Heimat und veräumte es nicht, seine Wertscharkameraden an einem Versammlungsabend aufzusuchen.

Meine lieben Arbeitskameraden der elektr. Abteilung!



Matrose Michalzik

Die besten Grüße von einer Minensuchflottille sendet Euch Euer Arbeitskamerad W. Michalzik. Hier oben in der Ostsee herrscht reges Leben. Es gibt hier viel zu tun, um uns auf das vorzubereiten, was uns bevorsteht. Das Wetter liegt uns sehr ungünstig. Tag für Tag hohe See. Hier wünsche ich unseren alten Bierkanonen, Rabe-Zibulla und unserem Motorenbauvorarbeiter Frik, eine Seefahrt mitzumachen. Ich glaube, bei Windstärke 10 könnte die ganze Bude voll halber Liter stehen. Sie würden doppelt so viel beistellen, ehe sie einen davon trinken. Meine Beschäftigung an Bord ist im technischen Fach elektr. Anlagen und Scheinwerfer, im Gefechtsfalle am Geschütz. Nur ein tüchtiger Funkmaat fehlt uns noch. Wie wäre es, Meister Siebert? Aber etwas anderes darf ich leider nichts schreiben, aber davon mehr, wenn der Krieg zu Ende ist. Bei uns steht fest, daß wir vor einer großen Aufgabe stehen. Aber nichts wird uns schwerfallen.

„laß kommen, was kommt, für uns gibt es nur eins, zu siegen oder zu sterben für unseren Führer, unser Vaterland und für Euch alle in der Heimat. Sind wir in Polen als Sieger hervorgegangen, weshalb nicht gegen England.“

Darum liebe Arbeitskameraden tut Eure Pflicht im Werk, wie wir es auf hoher See tun, dann kann es ja nur eins geben:

„Sieg über England!“

Auf Wache an der Westfront

Nachstehend veröffentlichen wir einen interessanten Feldpostbrief des Soldaten Otto Rump vom Werk Hörde an einen Arbeitskameraden:

Lieber Paul!

Heute habe ich Deinen Brief vom 1. Oktober erhalten. Ich will keine lange Vorrede halten, sondern Dir einmal einen kleinen Teil dessen, was man hier erlebt, schildern. Es geschah in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag. Ich hatte Wache. Meine Kameraden schliefen alle im Bunker. Um Mitternacht zog ich auf. Der Kamerad, den ich abzulösen hatte, weckte mich. Schnell sprang ich aus dem Hängebett, griff zum Karabiner, Stahlhelm und zur Gasmaske und trabte aus dem Bunkermannschaftsraum hinaus ins Freie. Kalt, nebelig ist die Nacht, die mich empfängt. Es ist stockfinster. Man kann kaum zehn Schritt weit sehen. Ich löse den Kameraden ab, der nun vier Stunden schlafen kann und mir noch die Taschenlampe überreicht, die ja eigentlich unentbehrlich ist. Wir vergleichen die Zeit, und nun bin ich allein. Ja, allein kann man eigentlich nicht sagen; denn hier reißt sich Bunker an Bunker und Posten an Posten. Viele hundert Augen sehen durch die Nacht zur Feindesseite. Hin und wieder sieht man vom Nachbarposten kurz das Aufblenden der Taschenlampe, er sieht zur Uhr oder prüft den Ausweis eines Melbers. Dunkel und schaurig steht der Hochwald hinter mir. Dann schreit plötzlich ein Tier auf und gleich entsteht das schönste Konzert, das aber im Dunkel der Nacht unheimlich anzuhören ist. Dicke Tropfen fallen von den Bäumen; der Nachtwind weht sie von den Ästen. Es ist schwer für einen Großstadtmenschen, Augen und Ohren wieder an die freie Umwelt zu gewöhnen. Man muß doppelt scharf aufpassen. Unten am Fluß ist alles in dichten Nebel gehüllt, ja, man sieht die nahen Umrisse der Häuser nicht mehr. Die Stümpfe der Bäume scheinen wie Gespenster aus dem Nebel zu kriechen.

Dann — es ist keine Täuschung — kommen auf dem schmalen Weg Schritte näher. Es müssen mehrere Mann sein. Ab und zu erklingt ein Geräusch, als wenn eine Gasmaske gegen ein Seitengewehr stößt. Jetzt können sie keine zehn Meter entfernt sein. Meine Nerven sind aufs äußerste gespannt. Ich fasse den Karabiner fester und rufe in das Dunkel hinein. Sofort kommt die Parole als Antwort. Es ist ein Spähtrupp unserer Nachbarkompanie. Ein Unteroffizier und zwei Mann. Es werden einige Worte gewechselt, und dann bin ich wieder allein.

Starker Wind kommt auf und treibt den Nebel auseinander. Langsam wird die Sicht besser. Die Flak tastet die Berghänge ab. Wie Peitschenschläge knallen bei den Vorposten kurz nacheinander mehrere Schüsse. Was kann das los sein? Jetzt heißt es doppelt scharf aufpassen! Auch mit Spionen ist hier im Grenzbezirk zu rechnen. Aber es ereignet sich weiter nichts. Auf der entfernten Landstraße fahren jetzt unaufhörlich die Kraftwagen. Pferdetrappel und das Brüllen einer Kuh klingen herüber. Es handelt sich um die Grenzbevölkerung, die aus der Grenzzone abtransportiert wird. Das Leben jedes einzelnen Volksgenossen ist zu kostbar, als daß es hier der Gefahr ausgesetzt wird. Der Krieg fordert eben Entschlüssen und Opfer. Unsere Volksgenossen hier an der Westgrenze tragen mit Ruhe und Würde ihr Schicksal, denn sie wissen, daß sie heimkehren werden. So gleiten dann die Gedanken auch zu Euch in der Heimat. Wie mag es dort jetzt sein? Hinter uns dehnt sich in Ruhe und Frieden das große Deutsche Reich. Wir hier als Soldaten wollen dafür sorgen, daß unsere Eltern, Frauen und Kinder von den Schrecken eines grausamen Krieges verschont bleiben. Und Ihr Werkstätigen sollt ungestört Eurer Arbeit nachgehen. So denke ich nicht nur als einzelner, so denken alle Posten und Soldaten an der Westfront. Mögen auf der andern Seite auch Franzosen und Engländer mit ihren schwarzen Hilfsvölkern stehen und auf Befehl zum Angriff warten; wir warten auch und sind immer wach! Kein Geräusch geht an uns vorbei.

So, lieber Paul, jetzt kannst Du Dir ungefähr unser Leben hier an der Westfront vorstellen. Ich schließe diesen Brief mit den besten Grüßen an Dich und Deine Frau mit

Heil Hitler!
Dein Arbeitskamerad
Otto Rump

Eine schöne „Schweinerei“

Heiteres Erlebnis eines Frontkameraden

Ein nicht alltägliches Erlebnis, das Soldat Frik Fündewirth einem Arbeitskameraden in einem Brief schildert, möchten wir allen Lesern zum besten geben. Es wird sicherlich viel Freude und Schmunzeln auslösen:

Lieber Wilhelm!

Ein außerordentliches Ereignis hier in unserer Stellung veranlaßt mich, Dir einige Zeilen zu schreiben, da ich weiß, daß Du gern etwas Derartiges liest und es auch wirklich lezenswert ist. Ich bin ja kein Literat, aber ich hoffe, daß ich in der Schilderung nachstehenden Erlebnisses hier an der Front Dir als Unbeteiligtem ein richtiges Bild übermittle. Wie Du ja weißt, liegen wir hier in einem idyllisch gelegenen Dörfchen mit nur Bauernhöfen. Auf einem Hof bin auch ich im Quartier. Nach unserem Dienst helfen wir selbstverständlich in der Ernte mit. Unser Spieß — übrigens eine Batteriemutter, wie sie im Buche steht — sorgt natürlich auch für uns, indem schon mal ein Schwein gekauft wird und dann in Form von Würsten in der Kantine als nötige Unterlage für manche Lage Dortmunder zu kaufen ist. In der letzten Zeit war das leider nicht möglich, da inzwischen die Schweine bei den Bauern gezählt und notiert worden sind zum Zwecke einer weitläufigen Nahrungsvorsorgung. Vor drei Tagen wurde ich wieder zur Erntehilfe mit anderen Kameraden eingeteilt. Da Arbeit auf einem Bauernhof zum Aussuchen immer vorhanden ist, entschloß ich mich zum Holzhaufen. Holzhaufen ist ja eine wahrlich kaiserliche Beschäftigung und man friert bestimmt nicht dabei. Ich suchte den Holzplatz hinter dem Hause, besah mir die Umgegend und was erblickt mein scharfes Auge? Ein Rudel Schweine, wohlgenährt, wie es sich für einen Bauern ziemt, der Soldaten im Quartier hat. Aber zum Besehen von Kochgeschirraspiranten war ich ja nicht da. Ich langte mir so einen richtigen Rodestock, frisch entwurzelt, und schlug nun mit aller Kraft drauflos. Bei so einer eintönigen Arbeit denkt man ja an alles Mögliche und kommt auch in Schweiß, und mit dem Schweiß kommt auch mal der Unmut, und ich dachte gerade so an meine Frau und an die internationalen Kriegsheker, welche mich von ihr getrennt hatten. So in Gedanken versunken und in der Embildung, mein Holzloß ist der Kopf eines solchen Subjekts, habe ich mit aller Gewalt auf ihm herum, und weiß der Teufel, mir wurde plötzlich rot vor Augen, ich hörte noch ein kurzes Bequietsche, wischte mir das Blut von den Händen und sah mir die Bescherung an. Hatte sich doch so eine Sau — ausgerechnet die größte — erlaubt, mich aus allernächster Nähe zu besehen. Im Eifer hatte ich das arme Tier mit meiner schweren Art „gestreichelt“. Da ich ja nun einmal kein Tier leiden sehen kann, habe ich mit ein paar Schlägen dem Leiden ein Ende gemacht. Nun war guter Rat teuer. Ich bin gleich zum Spieß gelaufen, der natürlich für den Schaden dem Bauern gegenüber sofort aufkam und wir hatten sofort wieder Schlachtfest, und bald baumelten wieder frische Würste in der Kantine. Aber für mich kam das dicke Ende nach. Vor der Batterie hat mich der Spieß wegen meiner Fahrlässigkeit anständig runtergemacht, und zur Strafe muß ich meinen Hackloß einen Schritt mehr von der Sauweide abrücken. Der Schreiner muß den zerbrochenen Aststiel um ein Stück länger erneuern.

Lieber Wilhelm! In der Hoffnung, daß Dich diese Zeilen gesund und munter antreffen, so wie sie mich verlassen, schließe ich und grüße Dich in aller Freundschaft

Heil Hitler!
Frik Fündewirth

Der arme Sünder scheint die Sandpauke des gestrengen Vorgesetzten angesichts des frohen Schlachtfestes nicht allzu tragisch genommen zu haben.

Verdunkelung

Wenn einer abends einige kleine Helle getrunken hat und dann heimwärts wandert, so kann es ihm, auch wenn er durchaus nüchtern ist, passieren, daß er bei der Dunkelheit gegen jemand oder gegen eine Wand rennt, oder daß er trotz Hausschlüssel erst nach langem Suchen die richtige Haustür findet. Das ist etwas unbequem, aber allmählich gewöhnt man sich an diesen Zustand, findet, daß er ertragen werden kann und richtet sich entsprechend ein.

Wer tagaus, tagein und bei jedem Wetter zur Nachtschicht geht, der muß auch durch das dunkle Dortmund, und das ist entschieden unbequemer als der gelegentliche Gang nach Hause zu vorgerückter Stunde. Es ist wirklich keine Kleinigkeit, so durch die Dunkelheit ziehen zu müssen und dann noch pünktlich am Werkstor anzukommen. Kein Wunder, wenn sich einer bei diesem Pflichtgeländemarsch verschiedene Gedanken macht: Weshalb sind hier die vorspringenden Treppentanten nicht weiß gestrichen? Warum sind die Bordsteine nicht genügend weiß markiert? Oben auf dem Bahnkörper brennt doch eine abgeschirmte Lampe, aber unten unter der Unterführung ist es grabesdunkel, und wer das Pech hat, die rechte Seite des Gehweges zu benutzen, der rennt gegen die dort stehende Laterne. Verflucht, denkt er, muß das denn so sein? Sicher, dunkel muß es schon sein, aber weshalb kann denn hier nicht ebenso gesorgt werden wie mitten in der Stadt? Sind wir, die wir schwer schuften müssen, nicht viel wichtiger als die Leute, die aus dem Kino oder aus der Kneipe kommen? Also, verdammt nochmal, hier müßte die Stadt was tun und zeigen, daß ihr die Anmarschwege der Werksgefolgschaften genau so wichtig sind wie das schöne Stadtzentrum rund um die Reinoldikirche. Wenn einer bei solchen unfreundlichen Gedanken die Mut kriegt, dann bleibt das im Rahmen des Verständlichen. Nur hilft diese Mut allein nichts. Es hilft auch nichts, wenn man seinen inneren Zustand durch entsprechend deutliche Äußerungen seinem Nebenmann offenbart. Der hört entweder hin oder nicht, und wenn er sehr zuvorkommend ist oder selber unterwegs gegen jemand oder gegen eine Wand rannte, dann wirkt er vielleicht als „Lautverstärker“. Aber wem nützt das? Keinem, und die Sache führt höchstens dazu, daß einer in seiner miesen Laune schließlich alles mies macht, auch das, was gut und in Ordnung ist. Also wieder mal still die Schnauze halten? Nicht nötig! Natürlich hat die Werksleitung auch schon mal vor die Tür gekuckelt und allerlei veranlaßt. Die Leute, die sich um die Straßen zu kümmern haben, sind nämlich Anreungen durchaus zugänglich. Aber wo müßte noch etwas geschehen? Natürlich kann es sich dabei nur um Straßen handeln, die viele zur Nachtschicht kommende Gefolgschaftsmitglieder benutzen. Da kann noch mancher mitdenken und mitsorgen. Und wer gründlich nachgedacht hat, der möge das Ergebnis seines Nachdenkens nicht für sich behalten: Die Werksleitung oder der Werksluftschuhleiter nehmen Vorschläge entgegen und leiten sie an die richtige Stelle weiter. Wir werden uns also regen müssen!

Im Werk selbst aber haben wir wirklich noch eine Menge Licht, obwohl der Luftschuh dabei durchaus zu seinem Recht kommt: durch Richtlampen in allen Hallen, durch verdeckte Giebrinnen, durch den Kran als „Rufschieber“ irgendwo und durch andere Dinge mehr. Handlampen

wird übrigens jeder Verloader bekommen, und wo noch etwas verbessert werden kann, da wird es geschehen. Sicher, wir haben nicht soviel Licht wie früher, sogar erheblich weniger. Aber dafür ist ja auch Krieg, und den können wir nicht ignorieren. Wir wissen ja nicht, ob nicht mal einer von den Brüdern, die sehr hoch fliegen, eines Tages seine Bomben loswerfen möchte. Sehen kann er nicht viel. Also schmeißt er die Eier dahin, wo er einen Lichtfleck wahrnimmt. Und das wollen wir wiederum ganz und gar nicht. Also dürfen die großen Lichtflecke — das sind z. B. wir früher gewesen — keine großen Lichtflecke mehr sein, und der falsche Freund, der uns nächtlich besuchen möchte, soll nicht wissen, wo wir stecken. Mag er sich denken, daß er über Kuhweiden fliegt und über Wälder. Wir müssen also alles tun, um die Landschaft nach oben abzdunkeln, und das tun wir auch. Da wir aber gleichzeitig produzieren sollen, müssen wir trotzdem genügend sehen können. Und so ist unsere Aufgabe schwierig. Aber gerade das macht sie reizvoll. Es wäre doch geacht, wenn wir sie nicht lösen sollten! Und sollen denn nur die Leute vom Werksluftschuh alles ausnobeln? Sicher, sie sind die Fachleute, aber ihnen kann doch auch noch geholfen werden, und zwar von denen, die ihren Arbeitsplatz genau kennen und zugleich Sinn dafür haben, daß es unser aller Ehrgeiz sein muß, von oben wie ein sanft schlummernder Urwald auszusehen. Wer da Vorschläge machen kann, der möge gefälligst damit heraussprechen. Um so schneller werden wir unsere Aufgabe lösen, und um so sicherer können wir dann alle unserer gewohnten Arbeit nachgehen, ohne daß uns einer Stundenanfalle in die Bude schmeißt. Betreiben wir also das richtige Verdunkeln ruhig als Volks- und Werksport. Wenn einer sagte: „Ob wir auch mal im Dunkeln summeln, das ist egal. Hauptsache, daß wir den Krieg gewinnen!“, so ist das die richtige Einstellung. Diese neue Sportart ist eine gute Ausgleichsgymnastik für körperlich arbeitende Leute, die Köpfchen haben und es benutzen wollen. Und vor allem ist diese Sportart gesundheitsfördernd, ja geradezu lebenserhaltend und überdies auch von hohem sozialem Wert: Denn unser Training kommt den Kameraden hier und im Felde zugute. Also hinein in den neuen Verein ohne Satzungen und Vorstand!

Und noch eins: Es geht nicht ohne Aufpassen. Daß keiner die Verdunkelung zum Vorwand nimmt, um schlicht irgendwo zu pennen, ist klar; und wer auf diese Art in Deckung ginge, der könnte natürlich unsanft aus dem süßen Schlummer geweckt werden und merken, daß auf ihn aufgepaßt wird. Aufpassen, nämlich selber aufpassen, das heißt: Unfallgefahren aus dem Wege gehen! Wer noch nicht richtig an das spärliche Licht gewöhnt ist, das wir um uns verbreiten können, der schwebt in erhöhter Gefahr an allen auch sonst ungefährlichen Stellen. Aber es braucht ihm durchaus nichts zu passieren, wenn er eben nur gehörig aufpaßt. Was sagte aber der Hauptmann klar und unmißverständlich über das Aufpassen? „Kinder“, sagte er, „es ist eure eigene Fresse, auf die ihr fallt!“ Und dieses goldene Wort sollte sich jeder als wichtige Verdunkelungsregel einprägen. Es gilt übrigens auch außerhalb des Betriebes und darf wörtlich weiterverbreitet werden.

Die Sowjetunion als Deutschlands Handelspartner

Nach der Vernichtung Polens haben sich Deutschland und Rußland sehr schnell über die politischen Folgerungen daraus verständigt und sich jede Einmischung eines Dritten verboten. Ebenso schnell und energisch haben die beiden Staaten aber auch die wirtschaftspolitischen Probleme angepaßt und ein Abkommen getroffen, wonach der Gütertausch zwischen Deutschland und Rußland mit allen Mitteln gesteigert werden soll — mit dem Ziel, den deutsch-russischen Handel wieder auf seinen bisher höchsten Stand zu bringen: Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, beansprucht der nachfolgende Aufsatz besonderes Interesse.

In früheren Jahren hat Deutschland im Außenhandel der Sowjetunion stets den ersten Platz innegehabt. Die sich in hervorragender Weise ergänzenden Volkswirtschaften der beiden Länder waren gerade in dem Augenblick außerordentlich stark aufeinander angewiesen, als die deutegierigen Entente-Mächte dem Deutschen Reich in Versailles jede Rohstoffbasis geraubt hatten und die Sowjetunion alles an die Überwindung der Spuren der russischen Revolution setzen mußte.

Die Tatsache, daß die Regierung der neugebildeten Sowjetrepublik bereits damals ein großzügiges Industrialisierungsprogramm verkündete, kam den Bestrebungen Deutschlands durchaus entgegen, da wir nach dem Verlust unserer Kolonien und ebenso unserer Auslandsguthaben, d. h. unserer Devisen, bereits gezwungen waren, unsere Einfuhr mit unserer Ausfuhr zu bezahlen. Die damaligen Politiker in Deutschland hielten es zwar für einfacher, ihren Import mit im Ausland geliehenen Geldern zu bezahlen; aber diese Handhabung konnte immer so weit gehen, wie das Ausland bereit war, der deutschen Regierung Kredite zu bewilligen. Wir wissen, daß der größte Teil aller dieser Kredite von den Reparationszahlungen verschlungen wurde.

Wenn es erst der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung vorbehalten blieb, einen Warenaustausch als das grundsätzlich neue Handelssystem endgültig und konsequent durchzuführen, so waren auch die damaligen deutschen Wirtschaftsführer nicht so beschränkt, um nicht bereits zu erkennen, daß in einem Warenaustausch tatsächlich eine Möglichkeit für den deutschen Wiederaufbau zu sehen war.

Es kam aber nur zur Einräumung von langfristigen Lieferkrediten, die zwar das Wirtschaftsleben hier ebenso wie in Rußland befruchteten, aber doch nicht ausreichten, um tatsächlich beiden Volkswirtschaften zu helfen. Von 1926 bis 1933 bestellte die Sowjetunion in Deutschland Waren für rund 4 Milliarden RM., und der Deutschen Reichsbank flossen neben den beträchtlichen Gegenlieferungen in Waren allein in den Jahren von 1931 bis 1934 jährlich über

200 Millionen RM. in Gold zu. Gewiß, diese Summen sind nicht zu unterschätzen; aber was waren sie schon gegenüber den russischen Bedürfnissen an Fertigwaren und gegenüber dem deutschen Bedarf an Rohstoffen. Da der Handelsverkehr zwischen den beiden Ländern nicht gleich von Grund auf vernünftig aufgebaut worden war, russische Deutschland trotz aller hervorragenden Möglichkeiten zu einer wirksamen gegenseitigen Befruchtung schließlich vom ersten auf den zweiten und vom zweiten auf den fünften Platz zurück. Erst das vor wenigen Wochen abgeschlossene neue Handels- und Kreditabkommen läßt einen grundlegenden Wandel in den deutsch-russischen Beziehungen erwarten. Diesmal ist das Übereinkommen nicht nur auf die Handelspolitik beschränkt, sondern durch einen politischen Pakt bestens untermauert.

Seit Abschluß dieses Vertrages hat sich der Blick für die tatsächliche Tragweite des deutsch-russischen Übereinkommens angesichts der deutsch-russischen militärischen Zusammenarbeit in Polen weitgehend geklärt. Wenn heute in ausländischen Zeitungen zu lesen ist, warum gerade England stets das wichtigste Land des Welt Handels bleiben solle, da doch die wirtschaftliche Zusammenarbeit der beiden größten europäischen Staaten eine viel berechtigtere Grundlage für eine solche weltpolitische Stellung bieten, so ist daraus zu ersehen, daß man sich inzwischen allerlei weittragende Gedanken über die Pakte Berlin—Moskau gemacht hat. Die zahlreichen Lücken, die sich innerhalb der von England gegen Deutschland gerichteten Blockade bemerkbar gemacht haben, und die Tatsache, daß die neutralen Staaten Europas in stärkerem Maße als Deutschland selbst von dieser Blockade betroffen werden, waren ja schließlich auch ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial für die Bedeutung einer „offenen Tür“ Deutschlands nach dem Osten und dem Südosten Europas.

Das gesamte Schwergewicht des Welt Handels scheint sich nicht nur zu verlagern, sondern es hat sich tatsächlich bereits verlagert. Die beinahe völlige Isolierung des Weltreiches im augenblicklichen europäischen Konflikt beweist das aufs deutlichste. England will einen langen Krieg gegen Deutschland führen, weil es glaubt, daß Deutschland in einem langen Kriege sehr bald alle seine Rohstoffe aufgebraucht haben werde. Solch eine Auffassung ist heute lächerlich. Der dringende Bedarf Deutschlands für die Kriegsindustrie und der Wunsch der Russen, ihren Fünfjahresplan zu erfüllen, bieten eine sichere Garantie dafür, daß sich die Austauschmöglichkeiten zwischen den beiden großen Nachbarstaaten in noch schnellerem Tempo aktivieren lassen, als sie vertragsmäßig vorgesehen sind.

Aus der Betriebsgemeinschaft

Die neue Abnahme des Werkes Hörde



Bild 1: Alte Abnahme



Bild 2: Neue Abnahme

Die in den achtziger Jahren erbaute und 1913 durch ein Bürogebäude erweiterte alte Abnahme des Werkes Hörde (Bild 1) genügte mit ihren Einrichtungen nicht mehr den in der heutigen Zeit an sie gestellten Anforderungen. Einerseits machte die stets anwachsende Probenzahl die Aufstellung zusätzlicher Prüfmaschinen erforderlich, andererseits mußten für die auf dem Werke ständig tätigen Abnahmebeamten Arbeitsräume geschaffen werden.

Die von der Direktion mit der Ausarbeitung eines Entwurfes beauftragte Bauabteilung des Werkes Hörde sah zunächst einen Neubau auf

dem hinter dem neuen Verwaltungsgebäude gelegenen Gelände, dem sogenannten alten Zirkus, vor. Dieser Platz wurde jedoch vom Blechwalzwerk als Lagerplatz benötigt. — Der

daraufhin vorgeschlagene und von der Direktion gutgeheißene Umbau des ehemaligen Tull'schen Wohnhauses mit anschließendem Neubau der Prüfräume und der Probenwerkstatt wurde im Mai 1938 begonnen und anfangs 1939 vollendet. Die Projektierung und Oberleitung lag in Händen des Leiters der Bauabteilung Hörde, Architekt Pohl, die Bauausführung hatte Architekt Bretschneider. Die Erd- und Maurerarbeiten, die Heiz-



Bild 3: Hauptflur



Bild 4: Empfangsraum



ungs- und sanitären Anlagen und die Inneneinrichtungen wurden von Spezialfirmen, die Dachkonstruktionen der Probenwerkstatt, die elektrischen Einrichtungen, die Schreiner-, Anstrich- und sonstigen Arbeiten von werkseigenen Abteilungen ausgeführt.

Im Mai dieses Jahres hat die Ab-

Links:
Bild 5: Sitzungs- und Gemeinschaftsraum

Rechts:
Bild 6: Waschraum mit Brausen





Bild 7: Durchblick zu den Prüfräumen



Bild 8: Schönheit der Arbeit

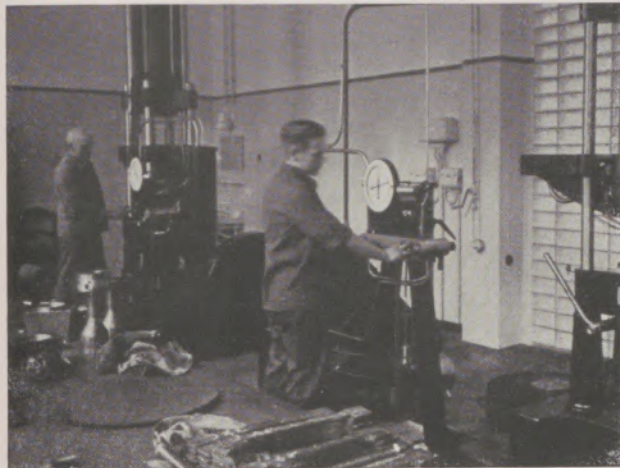


Bild 9: Hauptprüfraum

Im Erdgeschoß des Hauses liegen links des Hauptflures (Bild 3) die Anmeldung, die Toiletten und das Bad, rechts die Geschäftsräume und das Zimmer des Abteilungsleiters, das in unmittelbarer Verbindung mit dem Empfangsraum (Bild 4) steht. Links an den Empfangsraum schließt sich das große Sitzungszimmer (Bild 5) an, dessen helle Eichentäfelung und Balkendecke, die bunten Fenster und der schöne Bildschmuck dem Raum ein gediegenes Gepräge geben. Hier versammeln sich auch die Gefolgschaftsmitglieder zum Gemeinschaftsempfang am Lautsprecher. Zur Abhaltung von Vorträgen mit Lichtbildern ist die erforderliche Einrichtung vorgesehen.

Im Obergeschoß liegen die Arbeitsräume der Abnahmebeamten und der Betriebsdirektion Qualitätsstelle Hörde.

Das Kellergeschoß enthält mustergültige Umkleide-, Wasch- und Aufenthaltsräume nebst den dazugehörigen Toilettenanlagen für die Belegschaft (Bild 6). Alle Räume sind mit splitter- und gasdichten Türen und Fensterblenden versehen und können in Fällen der Gefahr als sichere Schutzzräume für etwa 80 Personen dienen.

Vom Hauptflur des Erdgeschosses zweigt links der Durchgang zu den fünf Prüfräumen (Bild 7) ab. Diese gruppieren sich um einen hohen Flur aus Glasbausteinen, der sein Licht bei Tage durch eine Glasdecke, bei Nacht durch je drei an den Säulen angebrachte Neon-Leuchtröhren erhält (Bild 8).

In den Prüfräumen 1, 2 und 3 sind vier Universalprüfmaschinen aufgestellt, auf denen zur Zeit im Monat

nahe ihr neues Heim bezogen. Es liegt unmittelbar am Haupteingang des Werkes, dem Burgtor, inmitten einer herrlichen Grünanlage mit Springbrunnen und buntem Blumen Schmuck, umstanden von alten Pappeln, Platanen, Ahorn und Kiefern (Bild 2).

den Versuchsstäbe und die Chargenproben für die Versuchsanstalt fertiggestellt werden. Der Maschinenpark wurde bedeutend erweitert und mit den modernsten Maschinen ausgerüstet.

In planvoller Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen wurde eine Anlage geschaffen, die Zweckmäßigkeit und Schönheit der Arbeit in sinnvoller Art miteinander verbindet. Dem Auge des Besuchers bietet sich beim Betreten des Werkes ein so reizvolles Bild, wie es wohl kaum in einem anderen industriellen Werke anzutreffen ist. Sa.



Bild 10: Pendelschlagwerk

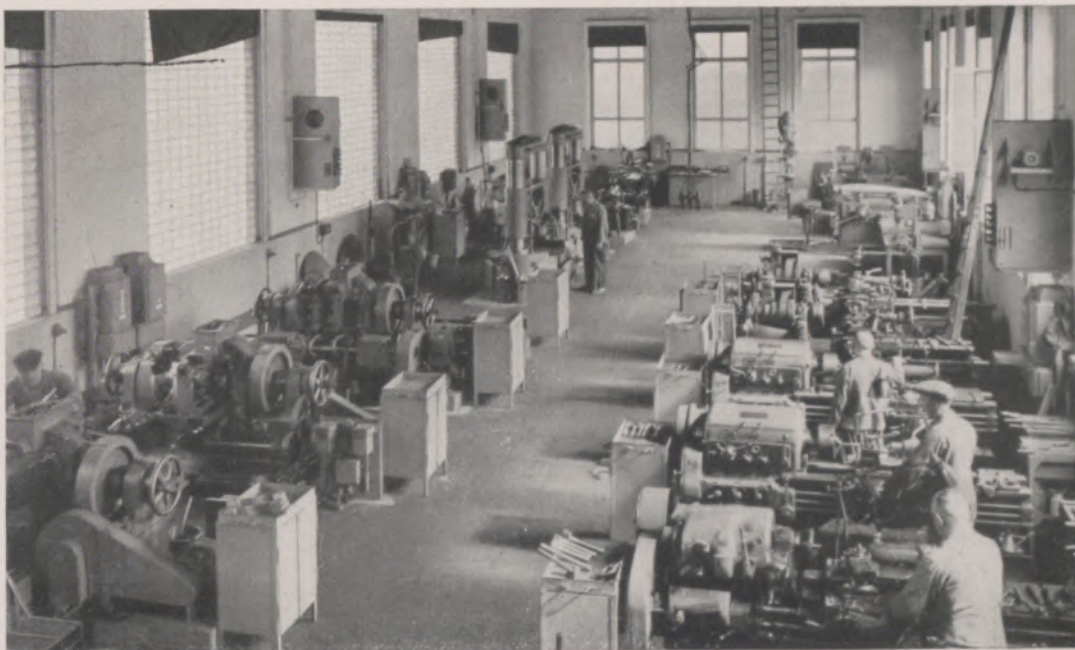


Bild 11: Probewerkstatt

Aufn.: Benning (7), Strohmeyer (4)

etwa 6000 Versuchsstäbe zerrissen werden. Bild 9 zeigt den Hauptprüfraum mit zwei Zerreißmaschinen, bei denen die Anzeigevorrichtungen unmittelbar nebeneinander angeordnet sind und daher stets im Blickfeld des Abnahmebeamten liegen, dem dadurch die Möglichkeit gegeben ist, beide Maschinen abwechselnd zu benutzen.

Der Prüfraum 4 enthält die für monatlich anfallenden etwa 7000 Fallversuche erforderlichen Einrichtungen, und zwar eine neue 100-Tonnen-Biegepresse mit einer Stundenleistung bis zu 100 Stück und einen elektrischen Glühofen, während im Prüfraum 5 die Maschinen für die zusätzlichen Prüfungen, zwei Pendelschlagwerke für Kerbschlagversuche (Bild 10) und ein Härteprüfer zur Ermittlung der Brinell- und Rockwellhärte aufgestellt sind.

Im Anschluß an die Prüfräume liegt die Probenwerkstatt (Bild 11), in der alle in der Abnahme zu prüfenden

Schaffende sammeln — Schaffende geben!



Der Männerchor „Hüttenverein“ singt an der Kinderklinik

Wieder hatte der Führer in seiner großen Rede im Berliner Sportpalast das deutsche Volk zu einer gemeinsamen Tat aufgerufen. Dieser Aufruf wurde von den Deutschen nicht nur begeistert aufgenommen, sondern sie haben auch der Welt bewiesen, daß die Front in der Heimat ebenso zusammensteht, wie die Front unserer Soldaten.

S a m s t a g, 14. Oktober:

Die Maschinen in den verschiedenen Betrieben gingen ihren gewohnten Gang. In den Büros wurden die üblichen Aufgaben erledigt. Da erklang auf einmal wieder das Geräusch der Sammelbüchsen. Der Betriebsführer sammelte persönlich mit dem betreffenden Amtswalter. Die Art der Sammlung verpflichtete. Riesige Plakate, Rundschreiben, Presse und Reden hatten diesen Tag angekündigt. Stolz trugen die Gefolgschaftsmit-

glieder die Bildheftchen. Schnell hatten sie die Bildfolge durchblättert, und manches denkwürdige Ereignis der letzten Jahre wurde in ihnen wieder wachgerufen. Doch das größte Ereignis der letzten Zeit ist in dem Heftchen noch nicht verewigt. Diese Ruhmestat deutscher Geschichte trägt jeder stolz in seinem



Betriebsobmann Schulte überzeugt sich mit dem Stab der Ortswaltung von der Sammelstätigkeit



Die Sammlung im Betrieb

Herzen. Mit freudiger Miene gab jeder. Diese Opferbereitschaft des deutschen Volkes war nur eine kleine Anerkennung für die unvergleichlichen Waffentaten unserer jungen Wehrmacht. So häuften sich am Abend auf dem Vertrauensratsbüro die plombierten Büchsen, und kräftige Hände trugen die schweren roten WSW.-Dosen zur Ortswaltung.

S o n n t a g, 15. Oktober:

Auf der Ortswaltung war schon früh Betrieb. Unzählige Sammelbüchsen warten auf die Leerung, um dann wieder den neu einsehenden Sammlern und Sammlerinnen zugestellt zu werden. Erstmals stellten sich bei der Leerung einige Mängel ein, womit man nicht gerechnet hatte. Da das eingeworfene Hartgeld unter gar keinen Umständen wieder hinausfallen darf oder vielleicht durch diebische Hände durch den Einwurfschlitzen entfernt werden kann, befindet sich unter diesem eine patentierte Einrichtung, die aber das Einwerfen von Papiergeld nicht zuläßt. So kam es, daß viele Sammler die Büchsen auf der Ortswaltung der DAF. umtauschen ließen.

Durch die Straßen der Ortswaltung zog der Werksharmuszug 142 des Hüttenvereins. Schnell öffneten sich die Fenster, und schon waren die Sammler zur Stelle, um noch Spenden anzunehmen. Gern und viel wurde auch hier gegeben, obwohl man keinen Beweis für die gespendete Gabe aushändigen konnte, denn die Büchlein waren ja schon längst vergriffen. — Aus dem Fenster eines gerade nicht nach Wohlstand aussehenden Hauses winkte eine alte Frau den Sammler zu sich in die



Auch der Werksharmuszug 142 stand im Dienst der Sammelaktion

Wohnung. Mit zitternder Hand warf sie einen für ihre Verhältnisse hohen Betrag in die Büchse, sich mit der anderen Hand auf den Krückstock stützend. Dann bot sie dem Sammler schnell noch einen warmen Trunk Kaffee an, als wenn sie ihren eigenen Sohn, der vielleicht draußen im Bunker oder in Polen seinen Dienst tut, betreuen würde. Der Sammler hatte nicht danach gefragt. Draußen zog die Musik weiter und rüttelte die Volksgenossen wach zur freudigen Gabe für den Führer.

An der Kinderklinik schallten die Worte: „Wo gen Himmel Eichen ragen“ durch den schönen Herbstmorgen. Dort hatte sich der Männerchor des Hüttenvereins eingefunden, um die Vorübergehenden durch die gerade in diese Zeit passenden Worte zur Spende zu veranlassen. Dank sei allen, die viel und freudig gaben; aber noch mehr Dank gebührt den eifrigen Sammlern und allen, die sich uneigennützig in den Dienst der Sache stellten.



Zwei Arbeitskameraden besahen sich die Führerbilder

Lehrlinge im Zeltlager auf Norderney

Wir traten am 1. April 1939 als Lehrlinge beim Dortmund-Hoerder Hüttenverein ein. Neben allen anderen Fragen, die uns beschäftigten, war es vor allem eine Frage, die uns sehr interessierte, nämlich diese: Wie und wo werden wir unseren ersten Urlaub verbringen? Als uns gesagt wurde, es geht ins Nordseelager Norderney, da war unsere Freude unglaublich. Jetzt ging die Arbeit noch einmal so schnell. Wir erwarteten schon mit großer Freude den Tag, an dem es losging. Der Tag rückte immer näher heran. Endlich hieß es: „Sucht eure Sachen zusammen.“ Der Tornister wurde gepackt, die Decke und die Zeltbahn gerollt und alles startbereit gemacht. Die Stunde des Abrückens kam immer näher heran. Am 3. August, um ¼ vor 6 Uhr, traten wir auf dem Droßkthalteplatz auf dem Dortmunder Hauptbahnhof an. Nachdem die Meldung an den Bannführer Hufenbach abgegeben war, wurden unsere Fahrtteilnehmer-Ausweise kontrolliert und wir auf die einzelnen Autobusse verteilt. Viele Mütter und Väter hatten sich zu unserer Abfahrt eingefunden. Als alles eingestiegen war, ging unter Singen und Musik die Fahrt nach Norderney los. Sie führte uns von Dortmund über Münster, Rheine, Lingen, Meppen, Papenburg, Leer, Emden, Aurich, Norden, bis wir nach glücklicher Fahrt in Norddeich ankamen. Es war eine herrliche und schöne Fahrt, vorbei an den wogenden Kornfeldern und den saftigen Wiesen des Emslandes, vorbei an rauchenden Fabrikschlöten, an den Kasernen unserer deutschen Wehrmacht führte uns unsere Fahrt zum Nordseestrand. Als wir gegen 14½ Uhr in Norddeich ankamen, wartete schon der Dampfer auf uns. Es war für uns Jungen, die wir aus der Großstadt kamen, ein großes und gewaltiges Erlebnis, dieses weite und schöne Meer, die Wellen, die großen Dampfer und die vielen Möwen. Beim Anblick der Möwen mußten wir unwillkürlich an das schöne Griesenlied „Wo die Nordseewellen ziehen an den Strand“ denken. Dies alles wirkte so gewaltig auf uns ein, daß man es gar nicht schildern und niederschreiben kann. Das muß einer selbst miterlebt haben. Als wir den Dampfer bestiegen hatten, ging die Fahrt nach Norderney bei ruhigem Seegang glücklich vonstatten. Große Scharen von Möwen schwirrten an uns vorbei und suchten einige Bissen von uns zu erhaschen. Nach unserer Ankunft in Norderney mußten wir noch eine Stunde bis zum Lager marschieren.

Im Lager angekommen, wurden wir jahrgangsweise verteilt. Das Abendessen mundete uns nach so einer langen Reise ausgezeichnet. Wir schliefen recht gut die erste Nacht in unseren Zelten. Am anderen Morgen hatten wir, als Wecken geblasen wurde, noch gar keine Lust zum Aufstehen. Wir liefen hinaus zur Waschstelle, um uns ordentlich frisch zu machen. Um ½7 Uhr traten wir dann zum Flaggenappell an. Der Lagerkommandant richtete an uns einige Worte, dann wurde die Parole des Tages ausgegeben. Nach der Flaggenhissung traten wir zum Kaffee-



Der Strand von Norderney

Aufn.: Mudra

empfang an und aßen gemeinsam in einem großen Kreis unsere Butterbrote. Dann zogen wir unser Turnzeug an und hinaus ging es durch die weiten Dünen an den Strand. Hier konnten wir uns so richtig austoben. Es wurden allerlei Spiele ausgeknobelt. Um 12 Uhr gab es Mittagessen.

An den einzelnen Tagen wurden die Prüfungen für das HJ-Leistungsabzeichen abgenommen. Wir mußten Laufen, Springen, Werfen, Kugelstoßen, Keulenwerfen, Tarnen, Melken, Klimmziehen, ferner wurden wir auf unsere Sinneschärfung und in der Karten-, Geländekunde, im Schießen und Schwimmen geprüft.

Der Tagesplan lautete:

- 6 Uhr bis ½7 Uhr Wecken
- 6½ Uhr Flaggen-Appell
- 7 Uhr Frühstück
- 8½ Uhr bis 12 Uhr Sport
- 12 bis 15 Uhr Mittagsruhe
- 15 bis 19 Uhr Sport
- 19 Uhr Abendbrot
- 19½ Uhr bis 21 Uhr Liederstunde
- 21 Uhr Lagerruhe

Wir erlebten viele schöne Stunden. Wir wanderten durch das Watt, besichtigten einen Leuchtturm und einen Seefliegerhorst und unternahmen eine Kutterfahrt. Wir hatten eine Filmvorführung abends am Fuße des Leuchtturmes, einen friesischen Heimatabend, einen Singewettstreit und ein Handballspiel gegen die Soldaten des Seefliegerhorstes. Dieses gewannen wir mit 13:9 Toren. Der friesische Heimatabend unter Mitwirkung der Militärmusik war wunderbar. Leider neigte sich die Zeltlagerzeit zu schnell ihrem Ende zu. Die Stunde des Abschieds von der schönen Insel Norderney rückte immer näher heran.

Am 17. August brachen wir morgens um 10 Uhr auf. Zum letzten Male sahen wir uns unser schönes Lager an, in dem wir so herrliche Tage verlebt hatten. Aber wir alle denken: „Soll das nächste Jahr wieder ein Lager in Norderney sein, so find wir dabei!“ Wir fuhren bis Meppen, wo wir eine Stunde Ruhepause hatten. Am Freitagmorgen trafen wir dann in Dortmund ein. Noch gern denken wir an die schöne Ferienzeit im Lager auf Norderney zurück.



Das Zeltlager



In den Dünen

Wirtschaftskundliche Studienfahrt

durch die mitteldeutsche und Berliner Metallindustrie

Im Rahmen der fördernden Berufserziehung war es vier Arbeitskameraden unseres Dortmunder Werkes auf Grund besonderer Leistungen im diesjährigen „Reichsberufswettkampf aller schaffenden Deutschen“ ermöglicht worden, an einer wirtschaftskundlichen Studienfahrt der DMJ teilzunehmen. Es wurde ihnen hier Gelegenheit gegeben, die mitteldeutsche und Berliner Metallindustrie näher kennenzulernen. Neben der Erweiterung des beruflichen Wissens sollte die Fahrt vor allem dazu dienen, die Kameraden aus den verschiedenen Betrieben des Gau's Westfalen-Süd einander näherzubringen.

Die Fahrt nahm von Bochum ihren Ausgang. 22 Teilnehmer, die alle in bester Stimmung nach dort gekommen waren, wurden von einem schnittigen Autobus über Paderborn, Höxter, Goslar nach Wernigerode gebracht, das mit seinen alten Häusern und Türmen einen sehr freundlichen Eindruck macht.

Ein kräftiges Mittagessen, das zwar am Abend eingenommen wurde, mundete uns allen vortrefflich. Die Abendgestaltung war jedem einzelnen selbst überlassen. Viele von uns fanden sich auf dem Marktplatz ein, wo die Wernigeroder HJ mit einer ungarischen Jugendführerabordnung einen Musikwettstreit veranstaltete.



Alte Fachwerkbauten in Halberstadt



Während der Feierstunde im Gleimhaus

28 Meter lange Spindel vom Schiffshebewerk
Magdeburg-Rothensee

Am nächsten Morgen fand dann die erste Besichtigung bei der „Fürst Stolberg-Hütte G.m.b.H.“ in Eisenburg statt. Nachdem uns der Kreisjugendwarter einen kurzen Ueberblick über die Eigenart der heimischen Betriebe und des dortigen Menschentyps gegeben hatte, sahen wir uns die Gießerei an. Die Firma stellt hauptsächlich Grauguß her. Nachmittags fuhren wir wieder nach Bernigerode, wo wir die Firma „Lauenstein & Co.“ besuchten, die sich mit der Fabrikation von Temperier- und Verpackungsmaschinen für die Schokoladenindustrie befaßt. Mancher von uns konnte sich gar nicht vorstellen, daß in diesen an und für sich kleinen Maschinen Schokolade hergestellt, verarbeitet und auch noch verpackt wird, also alles in einem Arbeitsgang geschieht.

Kurz nach dieser Besichtigung verließen wir den schönen Harz und es ging weiter nach Halberstadt, wo wir einen kurzen Stadtrundgang vornahmen. Unter Führung eines alteingesessenen Einwohners sahen wir die schönen Kulturstätten der Stadt. Die Fachwerkbauten mit ihren wunderbaren Verzierungen setzten uns immer wieder in Erstaunen. U. a. besichtigten wir auch den Dom, das Rathaus mit dem Halberstädter Roland und das Haus des Dichters Gleim, in dem uns eine unvergeßliche Feierstunde bereitet wurde. Die große Bücher- und Gemäldesammlung dieses Dichters, der zur Zeit Friedrichs des Großen lebte, zeigte uns viele bedeutende Künstler der damaligen Zeit.

Eine längere Unterbrechung unserer Fahrt gab es dann wieder in Magdeburg, der Stadt der Mitte. Hier lernten wir am Mittwochmorgen einzelne Betriebe und die Lehrwerkstatt der Armaturenfabrik „Schäffer und Buddenberg“ kennen. Die Firma fertigt in erster Linie Schieber und Ventile an.

Ein kurzer Einblick wurde uns dann auch in die „Junkers-Werke“ ermöglicht, die in Magdeburg ihren Hauptsitz für Motorenbau haben. Beim Durchgang durch die Lehrwerkstatt fielen uns besonders die vor jedem Arbeitsplatz angebrachten Leistungsschaubilder der Lehrlinge auf. Sie ermöglichen es jedem sofort, den Ausbildungsstand des betreffenden Jungen zu überblicken. Nach einem sehr gut schmeckenden Mittagessen, das wir zusammen mit den Lehrlingen dieser Firma einnahmen, fuhren wir wieder zurück zur Jugendherberge. Infolge der großen Hitze begrüßten es alle, als dort verkündet wurde, daß der Nachmittag im Schwimmbad verlebt werden könnte.

Nachdem wir am folgenden Morgen zuerst die Hafenanlagen der Stadt Magdeburg mit ihren gewaltigen Getreidespeichern (Silos) besichtigt

hatten, leisteten wir der Einladung der Firma „Georg von Gies'sches Erben“ Folge. Diese größte Zinkhütte Deutschlands ist der erste Neubau dieser Art unter der Regierung Adolf Hitlers. Für uns alle war die Herstellung des Zinkes und des Cadmiums auf elektrolytischem Wege etwas Neues. Das „Gies'sche-Zink-Kontakt-Verfahren“ garantiert eine Reinheit des Zinkes von 99,99 Prozent. In gewaltigen Defen, in denen eine Temperatur von 900 bis 950 Grad herrscht, hervorgerufen durch exotherme Vorgänge, wird das Ausgangsprodukt an Zink angereichert.

Nach einem kräftigen Mittagessen, zu dem uns die Firma eingeladen hatte, ging es weiter zum größten deutschen Schiffshebewerk Magdeburg-Rothensee, wo wir das Durchschleusen einiger Schiffe sahen. Anschließend fuhren wir über die Reichsautobahn zum Endziel Berlin. Das „Haus der Jugend“ war nun für zwei Tage unser Heim. Fast alle Teilnehmer waren am Abend vor der Neuen Reichskanzlei zu finden. Leider sahen wir den Führer, der gegen 7 Uhr dort von Berchtesgaden aus kommend eingetroffen war, nicht. Unser Warten wurde jedoch durch das Erscheinen des Reichsaußenminister von Ribbentrop und des Generalobersten von Brauchitsch belohnt.

Am Freitag hatten wir die letzte Besichtigung bei der Firma „National-Krupp-Registrier-Kassen-G.m.b.H.“ Hier erhielten wir einen guten Einblick in die Herstellung von Kassen und Buchungsmaschinen. Für die Anfertigung einer Kasse benötigt man ungefähr 9000 Teile. Diese auf den ersten Blick sehr hoch erscheinende Zahl wird erst verständlich, wenn man den Produktionsgang vom einfachen Gestell bis zum fertigen Stück mit ansehen kann. Am Nachmittag hatten wir bei einer Autobusrundfahrt das Glück, die Ablösung der Wache am Gefallen-Ehrenmal zu sehen. Anschließend ging es zum Reichsportfeld hinaus, wo uns ein kühles Bad im Olympiastadion erfrischte.

Den Abschluß der Fahrt bildete eine Besichtigung der Garnisonkirche und des Schlosses Sanssouci. Die Rückfahrt erfolgte auf der Reichsautobahn über Magdeburg, Hannover, Minden und Bielefeld nach Dortmund, wo ein kurzer Händedruck die Gemeinschaft, die alle Teilnehmer während der Fahrt fest verband, wieder löste. Die Fahrt aber wird allen ein unvergeßliches Erlebnis bleiben und als Ansporn zu weiteren Leistungen dienen.

Scheffe

Aufn.: Scheffler



H-Ehrenwache in Berlin



Garnisonkirche in Potsdam



Historische Mühle in Sanssouci

Kameradschaftsabend der ff. Steinfabrik, Hörde

An einem schönen Sonnabendabend hatte sich die Gefolgschaft der Steinfabrik vollzählig in einem gut geführten Gasthaus im Schwerter Wald gegen 19 Uhr eingefunden, um gemeinsam mit ihren Frauen und Töchtern nach des Tages Last und Arbeit ein fröhliches Zusammensein zu feiern. Nach kurzen Begrüßungsworten gedachte der Zellenobmann Rattay der im letzten Jahr für immer von uns gegangenen braven Arbeitskameraden P. Ellermann, N. Rademacher und Meister G. Heitmann.

Den Höhepunkt des Abends bildete die Ehrung von vier Arbeitskameraden, von denen Fritz Dirks auf eine fünfzigjährige Arbeitszeit, Johann Krawczyk und Josef Gottschalk auf eine vierzigjährige und Walter Schmidt auf eine fünfundsiebenzigjährige Arbeitszeit in der Steinfabrik zurückblicken können. Betr.-Vorst. Wolf beglückwünschte und feierte die vier Jubilare in einer sie ehrenden Ansprache und überreichte ihnen die von allen in der Steinfabrik Tätigen gestifteten schönen Geschenke. Der fünfzigjährige Jubilar Fritz Dirks dankte sodann zugleich auch im Namen seiner Mitjubilare für die schöne Abendfeier, die ihnen soviel Freude und Anerkennung gebracht hätte.

Sehr zur Unterhaltung und Verschönerung des Abends trugen bei die Musikvorträge unserer schneidigen Werkkapelle unter Leitung ihres Musikzugführers K. Bell sowie die Gesangsvorträge des Männergesangsvereins Berghofen unter Leitung seines Dirigenten Lehrer Schürmann. Eine Verlosung von nützlichen Haushaltsgegenständen fand lebhaften Anklang. Drei Akrobaten,



Aufn.: Deming

ein Zaubererfüllter und ein Anzager füllten die Zwischenzeiten sehr gut aus und ernteten starken Beifall. Zu guter Letzt noch ein Preistegeln für die anwesenden Frauen, ein Preisschießen für geübte und weniger geübte Schützen der Gefolgschaftsmitglieder, weiterhin noch ein paar flotte Tänze für alt und jung bis zur Morgendämmerung des neuen herrlichen Sonntags.

Die kleine Lokomotive

Jeden Tag sehe ich sie. Eine Schönheit ist sie nicht, klein und ein wenig plump in ihrem Körperbau und doch flößt mir ihre geschäftige Tätigkeit immer aufs neue Achtung ein. Unzählige Male kommt sie hinter dem Hauptverwaltungsgebäude hervorgerischt, die kleine Werkslokomotive, um ihre Wagen über die schmale Brücke an der Rheinischen Straße hin- und herzufahren und ins richtige Gleis zu bringen. Bedächtig und ruhig nimmt sie ihren Weg, hat sie es doch nicht so eilig wie ihre großen Schwestern, die in stürmischem Tempo die hastenden und ruhelosen Menschen in die weite Welt bringen. Aber sie scheint sich ihrer wichtigen Aufgabe voll be-

wußt zu sein. Fauchend und einen dicken Rauchfaden, der einer D-Zug-Lokomotive alle Ehre machen würde, aus ihrem langen Schornstein hinter sich lassend, zieht sie ihre Bahn, wenn sie eine besonders lange Wagenreihe mit schwerer Last zu transportieren hat. Ganz stolz, als ob sie die Aufmerksamkeit der Menschen auf die ihr innewohnende Kraft lenken und von dem Gegenteil überzeugen wollte, was ihr unscheinbares Äußere vermuten läßt. Willig folgt sie dem Hebeldruck ihres Meisters und Gebieters, der sie offenbar willkürlich, launenhaft mal vor-, mal rückwärts durch das ganze Schienengewirr gleiten läßt. Und doch hat alles einen sinnvollen Zweck. Nicht umsonst ist das Gleissystem des Hüttenvereins so weitverzweigt, und was die vielen kleinen Lokomotiven zu leisten haben, davon vermag sich der Laie wohl nicht im entferntesten einen Begriff zu machen.

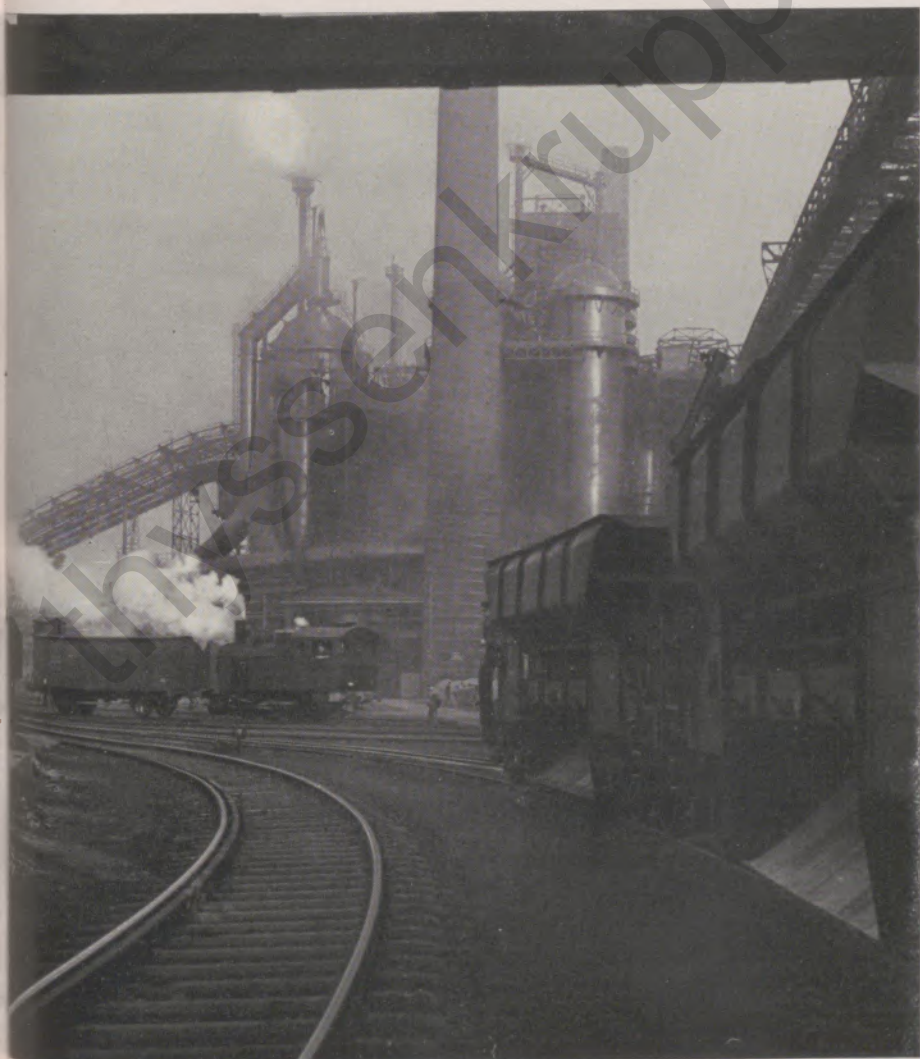
Wie ein Spielzeug mutet sie an, wenn die Werkslokomotive, aus der Höhe betrachtet, zwischen den gewaltigen Hüttenanlagen zielsicher ihren Weg sucht, ein Spielzeug wie aus Kindheitstagen, da man selbst noch auf dem Fußboden herumrutschte und eine kleine Lokomotive mit ihren Wagen im Kreise herumfahren ließ oder gar in der Adventszeit in irgendeinem Kaufhaus eine ganze Miniatureisenbahnanlage mit allen Schikanen bewunderte und sich nicht sattsehen konnte an all den Herrlichkeiten. Freilich, an eine bescheidene Werkslokomotive mit ganz gewöhnlichen Güterwagen hat mein Herz nie gedacht. Immer mußte es eine D-Zug-Maschine sein, um die die Fantasie die lochendsten Bilder zauberte. Ja, so ein Lokomotivführer war doch zu beneiden.

Ob wohl unsere Lokführer, wenn sie ihre frachtfertigen, mit Qualitätsware des Werkes vollbeladenen Güterwagen am Reichsbahnananschluß abgeben, wenn in alle Windesrichtungen versandt zu werden, nicht auch ein wenig sehnsüchtig zu ihrem „großen“ Kollegen hinüberblicken, der auf einer Stromlinienförmigen Schnellzugmaschine mit D-Zug- und Speisewagen an ihnen vorüberhuscht? Ich glaube, sie würden über solche Gedanken nur lächelnd den Kopf schütteln, tun sie doch hier auf ihrer Maschine, mit der sie ganz und gar verwachsen sind, ebenso treu und zuverlässig ihre Pflicht. Und haben sie nicht die gleiche Verantwortung zu tragen wie jene anderen auch? Nicht nur die Güter allein sind es, die der Aufmerksamkeit der Lokführer anvertraut sind, auch die Menschen, die behende zwischen den Schienen die Wagen an- und abkoppeln und die Weichen stellen müssen.

Noch heute stehe ich oft am Schienenstrang und sehe den Zügen nach, die brausend herannahen und ebenso schnell wieder in der Ferne verschwinden. Dann muß ich auch immer an unsere Werkslokomotive denken, die jeden Tag von neuem eifertig ihr Tagewerk vollbringt. Sie ist nur ein kleines Glied in der langen Kette des großen Betriebes, aber unentbehrlich und nicht wegzudenken.

J.

Aufnahme: Zentralwerbestelle



Die Werksfeuerwehr, Werk Dortmund, im 3. Vierteljahr 1939

Gasvergiftungen: 19 Gefolgschaftsmitglieder, davon 8 schwer, wurden mit dem Sauerstoffinhaliergerät bzw. mit dem Pulmotor behandelt.

Ausbildung im Gaschutz: 93 Gasprüfer im Luftschutz wurden mit dem Gebrauch des G.D.-Filters und des Sauerstoffkreislaufgerätes vertraut gemacht.

Brandfälle: Marme gab es 16, davon 7 Kleinfener, 7 Mittelfener, 2 Großfener

Die Kleinfener wurden im Entstehen mit Handfeuerlöscher erloscht. Es brannten ein elektrisches Kabel sowie ein Motor durch Kurzschluß. Durch glühende Eisenspritzer entstanden dreimal Brände an Laufkränen. Zwei Brände entstanden durch Schweißarbeiten; einmal brannte der Holzbelag im Motorraum einer Gießgrube, ein andermal fing ein kleiner Teerofen Feuer.

Die Mittelfener: Gelöscht mit Zuhilfenahme von Schlauchleitungen, entstanden einmal durch Funkenflug im Späneilo der mech. Werkstatt. Durch Kurzschluß brannten ein Stahlwerkstran und ein größerer Motor einer Drehscheibe. Zwei brennende Gasflaschen mußten gelöscht werden. — Durch Schweißarbeiten brannte mal wieder eine Holzbedachung; auch ein Teerbehälterbrand war die Ursache von Schweißarbeiten. — Im Stahlwerk floß durch Rissen einer Pfanne flüssiges Eisen in einen Kabelkanal.

Die Großfener: Am 13. September dieses Jahres gegen 19.40 Uhr mußten beide Feuerwachen an der Dolomitanlage eingesetzt werden. Circa 10 Tonnen brennender Teer, der durch Undichtwerden eines Ofens ins Freie floß und das Thomaßwerk gefährdete, wurde in zweistündiger Tätigkeit mit Luftschlauchgeräten und 450 Meter Schlauchleitung gelöscht. — Am 21. September dieses Jahres gegen 23.25 Uhr rückten beide Feuerwachen zum Hochofen II aus; infolge Durchbruch des Ofens wurden in dreistündiger Arbeit mit 8 Schlauchleitungen das flüssige Eisen und die Schlacke gekühlt und der brennende Schlackenkanal abgelöscht.

Die Saugpumpe wurde zweimal angefordert, und zwar von den Betrieben Brückenbau und Walzwerke.

Handfeuerlöscher: 213 Handfeuerlöscher, die in den Betrieben gebraucht wurden, sind wieder instand gesetzt worden.

Krankentransporte: 683 Gefolgschaftsmitglieder und Angehörige wurden zur Verbandstelle, Krankenhaus bzw. Wohnung gefahren.

Anlegung von Rotverbänden: 124 Gefolgschaftsmitglieder erhielten Erste Hilfe durch Anlegen eines Rotverbandes. Schreiner, Brandmeister

Aus unserem Kurz-Lexikon

Der Leichtgläubige und sein Gegenbild

Der Leichtgläubige ist trotz seiner Gefährlichkeit und Vastigkeit für seine Umwelt ein bedauernswerter Mensch, denn er ist und bleibt dumm, so recht „dof“ im Vollsinn dieses schönen Wortes. Weil er nämlich Strohdumm ist, fällt er prompt auf jedes „Du weißt doch?“ oder „Das hast Du doch sicher schon gehört?“ herein. Er meint, schlau ist einer, der alles hört und weiß. Und wer nicht schlau ist, das aber nicht zugeben will, der muß wenigstens so tun, als ob er wüßte. — Sagt ihm aber einer „Du bist doch intelligent, Du hast doch Köpfschen, das mußt Du doch verstehen!“, dann schwilt er an vor Stolz, und nun kann man ihm alles anhängen, er glaubt's prompt. — Selbstverständlich gibt er sein „Wissen“ möglichst umgehend an andere weiter; er meint nämlich, Mitteilbarkeit und Geschwätzigkeit seien Zeichen von Klugheit.

Der wirklich Kluge hat nicht alles gehört und weiß nicht alles. Er weiß nämlich sehr genau, daß der, der alles gehört hat, nichts gehört hat. Deshalb will er auch gar nicht alles hören. Während der Leichtgläubige zur Klasse der Allesesser gehört, erkennt man den Klugen daran, daß er wählerisch ist, alles Unwichtige gar nicht, alles Wichtige aber genau

Der vorliegenden Hüttenzeitung ist eine Übersichtskarte von Europa beigelegt, die unseren Lesern in der gegenwärtigen Kriegszeit sicherlich von Nutzen sein wird.

wissen will. Er fragt deshalb „Von wem hast Du das?“, „Warst Du dabei?“, „Wo steht das?“, „Hast Du das selbst gesehen oder hat Dir das Deine Großmutter erzählt?“ und stellt noch viele andere unangenehme Fragen. Er ist also bei Bedarf sehr mißtrauisch. Der Leichtgläubige haut verzweifelt ab, weil er seinen Quatsch nicht anbringen kann; der Kluge aber hat seine Ruhe und regt sich nicht unnötig auf. Er ist bei allen anständigen Menschen hoch angesehen, weil man sich auf ihn und sein Wort verlassen kann.

Gibt es ein wirksames Mittel gegen Leichtgläubigkeit? Gewiß, aber nur für den, der noch nicht rettungslos verdozt ist. Der kann sich dadurch helfen, daß er es wirklich schlau anstellt: Der Sache auf den Grund gehen und sich den Deubel darum scheren, was andere alles zu wissen glauben, so lautet die Grundregel. Und wer die fleißig übt, der merkt dann auch, daß man den wirklich Klugen nie als dumm verschleifen kann. Er ist dem anderen über, selbst wenn er nur den Mund hält, während der andere sabbelt.

Reich der Frau

Richtige Winterlagerung der Kartoffeln

Viele Hausfrauen pflegen sich im Herbst einen gewissen Wintervorrat an Kartoffeln in den Keller zu legen. Das ist gewiß sehr praktisch und auch für den Kaufmann und den Großhändler erfreulich, die dadurch in die Lage versetzt werden, ihre Vorratsräume für andere Waren freimachen zu können.

Bei der Winterlagerung für Kartoffeln ist jedoch eine Reihe von Vorsichtsmaßnahmen zu beachten, wenn der Vorrat nicht im Keller verderben soll. Zuerst muß man wissen, daß sich nicht alle Kartoffelsorten zum Lagern eignen. Die Frühkartoffeln eignen sich beispielsweise nicht dazu. Bevor man sich zum Kauf entschließt, sollte man prüfen, ob man auch wirklich geeignete Kellerräume besitzt, in denen sich die Kartoffeln mehrere Monate halten. Der Lagerraum für Kartoffeln muß vor allem sauber, trocken, nicht zu warm und mäßig dunkel sein. Trifft eine dieser Bedingungen nicht zu, dann sehe man im eigenen Interesse von dem Kauf größerer Kartoffelmengen ab. Wer jedoch einen geeigneten Kellerraum besitzt, muß in gewissen Zeitabständen nach dem Rechten sehen. Schlechte Kartoffeln sind sofort auszusondern, damit sie die guten nicht anstecken. Um zu verhindern, daß die Kartoffeln faulig werden, müssen sie öfter umgeschüttet werden. Man achte auch darauf, Kartoffeln nie höher als einen halben Meter auf einen Haufen zu schütten. Bewahrt man sie in Kisten auf, so darf die Kiste nicht unmittelbar auf dem Boden stehen. Bei Frostgefahr sind die Kartoffeln zuzudecken. Wird die Witterung dann wieder wärmer, sind Decken und dergleichen sofort wieder zu entfernen, weil sich sonst schädliche Wärme entwickelt.

Jeder, der Kartoffeln im Winter einlagert, übernimmt heute eine doppelte Verantwortung für dieses wertvolle Volksnahrungsmittel. Unsere Ernte deckt zwar mehr als reichlich unseren Bedarf, zumal nur ein Viertel für Speisezwecke verwandt wird. Trotzdem darf kein einziger Zentner aus Unachtsamkeit verderben.

Aus der Betriebsportgemeinschaft

Werk Dortmund

Übungsgemeinschaft

Warum mannschaftliche Mehrkämpfe der Betriebe?

Der Betriebsport in unserm Werk wäre ideal gelöst, wenn wir für jeden Betrieb eine oder mehrere Übungsstunden einsehen könnten. Bei der Größe unseres Werkes und der einzelnen Betriebe ist das zeitlich und räumlich mangels geeigneter Übungsstätten nicht durchführbar, vor allen Dingen in den Wintermonaten überhaupt unmöglich. Wie kommen wir aber dem Idealzustand, der Erfassung aller Gefolgschaftsmitglieder, näher? Ausgehend von der Erkenntnis, daß den meisten Menschen das, was man allgemein unter Körperschule versteht, zu wenig leistungsfördernd erscheint, selbst wenn sie dabei körperlich stärkstens durchgearbeitet werden, müssen wir Formen finden, die den in jedem Mann schlummernden Wunsch nach Befriedigung der Wettkampflust Rechnung tragen. Diese Wettkampfformen müssen, um sie einem größten Kreis zugänglich zu machen, einfach gehalten sein, so einfach, daß jeder sofort zum Wettkampf antreten kann. Im Vordergrund steht hierbei der Wettkampfgedanke an sich. Darum

mannschaftliche Mehrkämpfe der Betriebe!

Der Mehrkampf für das Winterhalbjahr 1939/40 ist ein Vierkampf, bestehend aus:

1. Weitsprung aus dem Stand.
2. Hindernisstaffel über 40 m mit zwei eingeschalteten leichten Hindernissen.
3. Spiel: Ball über die Schnur.
4. Kleinkaliberschießen 50 m fünf Schuß liegend aufgelegt.

Mannschaften: Jeder Betrieb stellt je nach Größe mehrere Mannschaften zu acht Mann, und zwar für je 200 Gefolgschaftsmitglieder zwei Mannschaften, eine Mannschaft

für Gefolgschaftsmitglieder bis 35 Jahre, eine Mannschaft für Gefolgschaftsmitglieder über 35 Jahre. Um von Witterungseinflüssen unabhängig zu sein, wird der Kampf in unserer schönen Turnhalle ausgetragen. Austragungszeit ist immer der Sonntag. Durchführung und Wertung: Im Laufe der Wintermonate bis 1. April 1940 kämpft jede Betriebsmannschaft gegen jede. Dabei ist immer erforderlich, daß zu jedem neuen Wettkampf immer die gleiche Mannschaft antritt. Es ist sogar erwünscht und wird sich aus betrieblichen Gründen sogar ergeben, daß immer andere Gefolgschaftsmitglieder herankommen. Sportverbewarte, hier liegt es an euch, mitzuhelfen. Die Wertung des Kampfes erfolgt sehr einfach. Beispiel: Mannschaft A unter 35 Jahre des Betriebes Hochofen tritt an gegen Mannschaft A des Betriebes Walzwerk II/IV. Die Hochofen-Mannschaft gewinnt das Spiel: Ball über die Schnur, die Hindernisstaffel und das Kleinkaliberschießen, während die Walzwerk-Mannschaft den Weitsprung aus dem Stand gewinnt. Da es für jede gewonnene Disziplin des Mehrkampfes einen Punkt gibt, so hat die Hochofen-Mannschaft den Vierkampf 3:1 gewonnen. Sie erhält dafür in der Punkttabelle zwei Punkte, während die Walzwerk-Mannschaft mit 0 Punkten leer ausgeht. Gewinnt jede Mannschaft dagegen zwei Wettkämpfe des Vierkampfes, so endet der Kampf unentschieden 2:2 und jede Mannschaft erhält für die Tabelle einen Punkt. Der Tabellenstand wird nach jedem Sonntag zum Aushang gebracht.

Und nun angetreten zum Wettkampf der Betriebe

Unser Sportbetrieb ist jetzt zum größten Teil nach innen gerichtet und das ist gut so und muß so sein. Damit ist nicht gesagt, daß wir diese Aufgabe unter dem Wettkampfgeschehen früherer Tage nicht durchzuführen gewußt hätten; es besteht nur der kleine Unterschied, daß wir jetzt unsere ganze Kraft darauf verwenden können.

Der deutsche Sport wird immer das sein, was seine Zellen, die Gemeinschaften zu jeder Zeit zu leisten gewillt sind und für uns Betriebsportgemeinschaften insbesondere kommt jetzt eigentlich die Zeit der Bewährung. Wir wollen also nicht nur notdürftig etwas Sportbetrieb hinüberretten, sondern uns vermehrt einsehen für die Ertüchtigung und Gesunderhaltung unserer Kameraden.

Übungsstunden der Sportwerbewarte

In der ersten Übungsstunde dieses Winterhalbjahres habe ich einen Teil unserer Sportwerbewarte mit den obigen Gedankengängen vertraut gemacht. Sie begrüßten die Durchführung dieser Mehrkämpfe, besonders die Tatsache aber, daß Schießen hinzugenommen worden ist. Um das vorhandene Interesse zu befriedigen, treten die Sportwerbewarte jeden Samstag um 15 Uhr zum Schießen an. Darüber hinaus sollen alle Kameraden, die für die Mannschaftskämpfe aufgestellt werden, Gelegenheit erhalten, laufend im Schießen trainieren zu können. Die Übungsstunden an die Betriebe sind wie folgt angelegt: montags 10 bis 12 Uhr, 15 bis 17 Uhr; mittwochs 10 bis 12 Uhr, 15 bis 17 Uhr; freitags 10 bis 12 Uhr, 15 bis 17 Uhr.

Wettkampfgemeinschaft

Handball

In den Spielen um die Stadtplakette buchte unsere erste Mannschaft einen neuen Erfolg. Sie bezwangen Germania Lütgendortmund 12:3. Die Jugendmannschaft führte ihr erstes Meisterschaftsspiel durch. Der Gegner, Eintracht Brambauer führte in der Halbzeit mit 5:2, weil unsere Stürmer zu sehr innen spielten. Erst nach Umstellung wurde das Spiel unserer Jugend besser, so daß sie nach Beginn der zweiten Halbzeit innerhalb fünf Minuten vier Tore aufholten konnte und bis zum Schluß die Oberhand mit 9:6 behielt.

Fußball

In den Spielen um den Ostland-Pokal des Kreises Dortmund konnte unsere erste Mannschaft ihren bisherigen Erfolgen einen weiteren anreihen, indem sie über den Reichsbahn-Sportverein 6:1 triumphierte. Halbzeitergebnis 1:0. Die I. Jugend gewann gegen Viktoria Dortmund 4:2.

Basketball

Die Basketballer zeigen sich auch sehr eifrig. In regelmäßigen Rundenspielen gegen Dortmunder Mannschaften, die in unseren Übungsstunden stattfinden, halten sie sich weiter spielstark.

Hockey

Hüttenverein B. S. G. Westf. Union Hamm am 8. Oktober

I. Mannschaft	1:1
Frauen	2:0
Jugend	1:1

Die ersten Spiele wurden in dem schönen Stadion der B. S. G. Westf. Union Hamm ausgetragen.

Die I. Mannschaft beginnt mit schönem schnellem Kampf und erzielte auch nach zehn Minuten den Führungstreffer. Dann wird das Spiel langsam und zerknirscht, eine Folge der Ermüddung und des planlosen Spiels unseres Mittelläufers. Kurz vor Schluß erzielt Hamm noch den Ausgleich.

Die Mädels zeigen endlich wieder eine ansprechende Leistung und erkämpfen einen 2:0-Sieg, allerdings über einen schwachen Gegner.

Das beste Spiel zeigten unsere Jugendlichen, brachten sie es doch fertig, gegen die sehr spielstarken Hammer Junioren ein 1:1 Ergebnis zu erzielen.

Lehmann,
Betriebsportwart

Harweg,
Leiter der Wettkampf- und
Übungsgemeinschaft

Werk Hörde

Wettkampfgemeinschaft

Fußball

Am 7. Oktober:	
B. f. L. Hörde 1. Jugendmannschaft	— Hüttenverein Hörde 1. Jugendmannschaft 2:7
B. f. L. Hörde 2. Jugendmannschaft	— Hüttenverein Hörde 2. Jugendmannschaft 1:3
B. f. L. Hörde 3. Jugendmannschaft	— Hüttenverein Hörde 3. Jugendmannschaft 0:6

Am 8. Oktober:	
Westf. Wiede 1. Mannschaft	— Hüttenverein Hörde 1. Mannschaft 2:0
Westf. Eving 4. Jugendmannschaft	— Hüttenverein Hörde 4. Jugendmannschaft 0:4

Am 14. Oktober:	
Hüttenverein Hörde 1b-Jugendmannschaft	— Borussia Höchsten 1. Jugendmannschaft 5:1

Am 15. Oktober:	
Hüttenverein Hörde 1. Mannschaft	— Sportfreunde Dortmund 1. Mannschaft 4:5
B. f. L. Hörde 1. Jugendmannschaft	— Hüttenverein Hörde 1. Jugendmannschaft 1:2
B. f. L. Hörde 2. Jugendmannschaft	— Hüttenverein Hörde 2. Jugendmannschaft 1:3
B. f. L. Hörde 3. Jugendmannschaft	— Hüttenverein Hörde 3. Jugendmannschaft 0:9
Fähnlein 16 (BfL) — Fähnlein 17 (BfL)	1:1
Fähnlein 18 (BfL) — Fähnlein 19 (BfL)	1:5

Die Ergebnisse der Wettkampfgemeinschaft Fußball sind zum Teil sehr erfreulich. Vor allem sind es die Jugendlichen, die durch gute Torergebnisse angenehm auffallen. Allein die Tatsache, daß sieben Jugendmannschaften regelmäßig an dem Wettkampfsverkehr teilnehmen, beweist, daß wir in dieser Hinsicht zu den ersten Gemeinschaften im Kreise Dortmund zählen.

Durch die bevorzugte Berücksichtigung dieser Aufbauarbeit bei der Jugend fällt es auch nicht schwer, die Lücken der eingezogenen Sportler schnell aufzufüllen. Daß die Spielfähigkeit durch diesen Nachschub allerdings nicht geringe Einbuße erfährt, ist erklärlich.

In den nächsten Wochen hat sich für die Übungsabende der Gaufußballsportlehrer Moritz zur Verfügung gestellt. Aus diesem Grunde sind auch die Übungsabende der Fußballer und Leichtathleten gewechselt worden. In Zukunft kommen also die Fußballer dienstags und die Leichtathleten mittwochs zur Turnhalle. Die angegebenen Zeiten (18 bis 20 Uhr) bleiben bestehen.

Handball

Am 8. Oktober
Hüttenverein Hörde 1. Mannschaft
— DSC. 95 1. Mannschaft 4:13

Am 15. Oktober:
Aus Südklemburg 1. Mannschaft
— Hüttenverein Hörde 1. Mannschaft 4:9.

Unsere sehr verjüngte 1. Wettkampfmannschaft erzielte in den bisherigen Pflichtspielen voneinander sehr abweichende Ergebnisse. Es liegt in der Natur des Handballspiels, daß die Ersatzspieler an dem Auf und Ab der Spielfähigkeit wesentlichen Anteil haben, als es bei den anderen Ballspielen der Fall ist. Die jüngeren Kräfte spielen zu eigenem Nutzen und nicht einseitig genug, um die Gewähr eines soliden Mannschaftsgefüges zu geben.



Aufn.: Becker
Korbwurf bei Basketballspiel

Schwimmen

Die Übungsstunden finden nach wie vor in unserem offenen Schwimmbad am Schallader statt. Das Hallenbad Süd kann wegen der noch nicht fertiggestellten Verdunkelung des Abends nicht benutzt werden.

Leichtathletik

Durch die Anwesenheit des Gaufußballsportlehrers Moritz mußte aus zwingenden Gründen der Übungsabend auf mittwochs verlegt werden, und zwar auch von 18 bis 20 Uhr.

Geldpoststede

Folgende Kameraden der Betriebsportgemeinschaft sandten uns Grüße von der Front: Helmut Volk, Hubert Müller, Rudi Rosenau, Heinrich Wiegand, Max Dietrich, Arthur Helmbach, Fritz Hoppe, Bruno Koralewski, Fritz Kowallek, Willi Friedrichs, Karl Dichtel, Heinz Miese, August Werner, Fritz Gebelhoff, Heinz Zimming. Die Anschriften dieser Kameraden sind auf der Sportgeschäftsstelle zu erfahren.

Schmidt
Betriebsportwart
Leiter der Wettkampf- und Übungsgemeinschaft

Union-Brückenbau

Wettkampfgemeinschaft

Fußball

I. Mannschaft — II. Mannschaft Sportverein 08 Dortmund 3:2

Unsere Mannen, die sich immer besser einspielen, errangen am 8. Oktober bei einem Freundschaftsspiel gegen den Sportverein 08 einen klaren Sieg, der dem Spielverlauf nach 3:1 für uns heißen mußte, da das von 08 erzielte zweite Tor aus einer klaren Abseitstellung erzielt wurde. — Fehlentscheidung des Schiedsrichters.

I. Mannschaft — I. Mannschaft Kohle und Eisenerz 4:2

Am 14. Oktober maßen wir unsere Kräfte mit der spielfähigen und sieggewohnten Mannschaft der Kohle und Eisenerz. Trotz des heftigen Sturmwindes, der an diesen Tagen über die Spielfelder wehte, gelang es uns auch diesmal wieder, einen Sieg davonzutragen.

I. Mannschaft — II. Mannschaft Edeltahlwerte 1:6

Nach den bis jetzt errungenen Siegen war uns am 15. Oktober gegen die Edeltahlwerte das Glück nicht mehr hold. Wir mußten uns der spielfähigen Mannschaft mit 6:1 Toren beugen. Wir wollen uns aber nicht entmutigen lassen, eiserne Training sichert uns den Erfolg.

Schwimmen

Trotz allem — unser Schwimmbetrieb geht weiter. Warum auch nicht. Die Verdunkelung der Halle wird wahrscheinlich noch in diesem Monat zu Ende geführt, so daß der Badebetrieb wieder voll und ganz aufgenommen werden kann. Unsere Schwimmstunde bleibt wie bisher von 17.30 bis 18.30 Uhr. Durch eine günstige Regelung einer anderen BSG. sind wir nunmehr wieder allein in unserer beliebten Schwimmstunde, und hoffen wir, daß nicht nur alle unsere bisherigen Freunde, sondern auch neue Mitglieder sich zum Schwimmen melden.

Turnen — Spiel — Leichtathletik

Freudig können wir nun wieder mit unserem Hallensport beginnen. Die Turnhalle des Hüttenvereins in der Luisenstraße 19 steht uns jeden Freitag von 18 bis 20 Uhr zur Verfügung.

Am Freitag, den 20. Oktober, ist unser Eröffnungstag, der für alle, Männer und Frauen, um 18 Uhr beginnt. Die Stunden sollen uns in gemeinsamer sportlicher Tätigkeit die nötige Auffrischung für Körper, Geist und Gemüt geben.

Da wir in dieser Halle alle Sportarten üben können und der Betrieb so durchgeführt wird, daß jeder mitmachen kann, erwarten wir eine rege Beteiligung.

Der Betriebsportwart:
Mübel

Denk
daran!

Ist dir dein Leben lieb und wert
Und lebst du gern der Freude,
Mach vor der „Vorsicht“ niemals fehr, —
Zu spät ist es im Leide!

Sei Kamerad dem Nebenmann,
Auch Helfer in Gefahr und Not.
So bleibt dem deutschen Arbeitsmann
Die Arbeit und das Brot!

Hans Lauber, Werk Hörde

Unsere Jubilare

Werk Dortmund



Links:

Am 30. September feierte Arbeitskamerad Josef Kaminski, Walzwerk II/IV (Zurichterei), sein vierzigjähriges Dienstjubiläum



Rechts:

Am 4. Oktober feierte Arbeitskamerad Karl Wenzel, Walzwerk I (Zurichterei), sein vierzigjähriges Dienstjubiläum

Werk Hörde



Am 2. Oktober feierte Arbeitskamerad Fritz Heinemann, Hauptrep.-Werkst., sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum



Am 13. Oktober feierte Arbeitskamerad Fritz Dirts, Steinfabrik, sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum



Am 1. Juli feierte Arbeitskamerad Johann Krawczyk, Steinfabrik, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum



Am 3. Oktober feierte Arbeitskamerad Heinrich Wemhoff, Blechwalzwerk, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum



Am 3. Oktober feierte Arbeitskamerad Heinrich Schulte, Blechwalzwerk, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum



Am 7. Oktober feierte Arbeitskamerad Wilhelm Weinberger, Blechwalzwerk, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum



Am 9. Oktober feierte Arbeitskamerad Friedrich Aufdemkamp, Hochofen-Masch.-Betrieb, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum



Am 16. September feierte Arbeitskamerad Wilhelm Kaiser, Abt. Hochofen, sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum



Links:

Am 26. September feierte Arbeitskamerad Walter Schmidt, Steinfabrik, sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum



Rechts:

Am 2. Oktober feierte Arbeitskamerad Franz Zielinski, Hauptreparatur-Werkstatt, sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum



Links:

Am 10. Oktober feierte Arbeitskamerad Johann Büchling, Abt. Gaszentrale, sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum



Rechts:

Am 10. Oktober feierte Arbeitskamerad Johann Schelle, Bauabteilung, sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum

Familiennachrichten

Werk Dortmund

Geburten:

Ein Sohn:

Karl Großer, Magnetwerk, am 3. 10. 39; Wilhelm Jürgens, Hollerith, am 27. 9. 39; Wilhelm Hecker, Elektr. Betrieb, am 14. 9. 39; Fritz Hoffmann, Zur. Ww. II/IV, am 5. 10. 39; Paul Knop, Rothe Erde, am 7. 10. 39; Heinrich Borgstädt, Baubetrieb, am 8. 10. 39; Alfons Palberg, Thomasstahlwerk, am 7. 10. 39; Wilhelm Liedtke, Magnetfabrik, am 10. 10. 39; Wilhelm Brinkmann, Mech. Werkst., am 18. 9. 39; Alfons Gottwald, Brückenbau, am 12. 10. 39; Wilhelm Hülsmann, Radfabrik, am 11. 10. 39; Johann Schaffring, Kleinbau, am 5. 10. 39; Thomas Renka, Hochofen, am 1. 10. 39.

Eine Tochter:

Alfons Surawa, Walzendreherei, am 3. 10. 39; Heinrich Schmidt, Kleinbau, am 2. 10. 39; Walter Boursche, Zur. Ww. II/IV, am 27. 9. 39; Max Schmied, Weichenbau, am 7. 10. 39; Heinrich Feiden, Hochofen, am 8. 10. 39; Eduard Bredehorn, Zur. Ww. II/IV, am 7. 10. 39; Josef Hölcher, Preßwerk-W., am 7. 10. 39; Johannes Wolluft, Zur. Ww. II/IV, am 9. 10. 39; Wilhelm Kemper, Einkauf, am 1. 10. 39; Karl Nagler, Preßwerk, am 23. 9. 39; Walter Sprungala, Thomaswerk, am 11. 10. 39; Gerhard Müde, Brückenbau, am 11. 10. 39; Hugo Koitka, Preßwerk, am 12. 10. 39; Edwin Tappe, Eisenbahn, am 11. 10. 39; Bernhard Kraß, Hochofen, am 12. 10. 39; Eugen Rappenstein, M. B. Grobwalzwerk, am 14. 10. 39; Paul Linkner, Preßwerk, am 15. 10. 39.

Sterbefälle:

Gesellschaftsmitglieder:

Otto Danowski, frw. Mitglied, am 10. 10. 39; Ludwig Synow, frw. Mitglied, am 6. 10. 39; Michael Janfowiak, frw. Mitglied, am 30. 9. 39; Wilhelm Hildebrand, Kesselschmiede, am 2. 10. 39.

Familienangehörige:

Ehefrau Lina des Hempel, Kohle- und Eisenerzschung, 20. 9. 39; Ehefrau Marianne des Zwalina, Dampfkesselbetr., am 8. 10. 39; Ehefrau Maria des Vietlake, Zur. Ww. II/IV, am 3. 10. 39; Kind Ursula des Surawa, Walzendreherei, am 4. 10. 39; Kind Ruth des Michnik, Brückenbau-Mtg., am 6. 10. 39.

Werk Hörde

Geburten:

Ein Sohn:

Artur Hartmann, M. T. A., am 1. 10. 39; Theodor Mlyneczek, Thomaswerk, am 6. 10. 39; Fritz Schrader, Asphaltieranl., am 9. 10. 39; Gustav Diederhoff, Mech. Werkst. II, am 9. 10. 39; Gregor Zyche, Mech. Werkst. II, am 9. 10. 39; Josef Kramer, Feuerwehr, am 9. 10. 39; Adolf Adt, Feuerwehr, am 12. 10. 39.

Eine Tochter:

Franz Demmert, M. T. A., am 2. 10. 39; Paul Obert, Martinwerk, am 4. 10. 39; Johann Kihelmann, Mech. Werkst. II, am 5. 10. 39; Otto Fell, Preßbau, am 5. 10. 39; Karl Brandt, Martinwerk, am 7. 10. 39; Karl Veller, Thomaswerk, am 11. 10. 39; Wilhelm Rohe, Hochofen M.-B., am 14. 10. 39; Ernst Scheer, Thomaswerk, am 15. 10. 39.